



Katholische Hochschule
für Sozialwesen Berlin



EINBLICKE

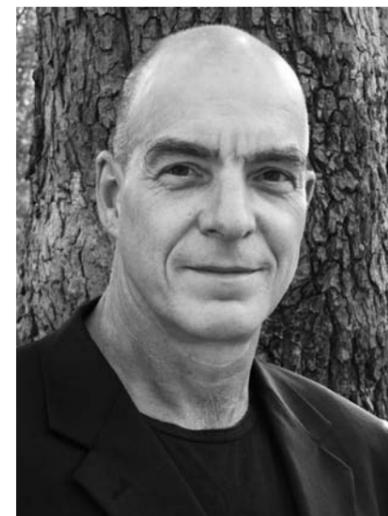
SoSe 2014

JOURNAL DER HOCHSCHULE

Inhalt

- QUERBLICK** Hochschulen als Impulsgeber gesellschaftlicher Entwicklung?
von Regine Kreitz und Klaus Hurrelmann 4
- RÜCKBLICK** KHSB feiert die Übergabe des Amtes des Präsidenten
und des Vizepräsidenten 10
Caritas Cup – Erster Platz für Celtic Carlshorst und KHSB 12
Gedenksymposium zur Ehrung von Paul Lazarus 12
Neuer Zertifikatskurs – Fachkraft für die Arbeit mit Vätern 12
Forschungsplattform: Das geeignete Thema für die Abschlussarbeit finden 13
Fachtag Familie – Aspekte von Familie und kindlicher Entwicklung 13
Netzwerk Berliner Lernwerkstätten – Besuche in der Lernwerkstatt 13
Gender Diversity – Erste Sitzung des Instituts für Gender und Diversity 14
Akademischer Senat der KHSB – Gründung eines Ethikkomitees 14
Alumni-Treffen – Abenteuer Arbeitsplatz 14
Hospiztag an der KHSB – Freiheit und Selbstbestimmung am Lebensende 15
Kanzlertagung – KHSB als Mit-Gastgeberin bei der Jahrestagung 15
Unternehmen und Hochschulen in Lichtenberg kooperieren 15
- GOTT UND DIE WELT** Ägypten – Thema in der Weiterbildung der KHSB 16
ICEP – Religion findet Stadt 17
Mystiker ist, wer nicht aufhören kann zu wandern ... 17
- AUSBLICK** Ausstellung in der Aula der KHSB – Töten aus Überzeugung 18
Neuer Bachelorstudiengang – Soziale Gerontologie 19
Projektteam „Junge Selbsthilfe“ 19
Leitung und Management in Einrichtungen der Offenen Jugendarbeit 19
- AUGENBLICK** Prof. Dr. Sylvia Kroll 20
Alumni – Fragen an Friedemann Fehr 21
- EINBLICK** Vorangehen, nur nicht zu weit 22
Pflege, Beruf und Gesellschaft 24
Verantwortete Praxis: Aufgabe von Hochschule und Gesellschaft 26
Zuschreibungen und Wirkungen einer Hochschule 27
Praxis und Hochschule im synergetischen Dialog 28
Steigende Zahlen und gesellschaftlicher Bewusstseinswandel 30
- FERNBLICK** Austausch – Wie machen es die anderen? 31
Verleihung des DAAD-Preises 2013 an Studentin der KHSB 31
Besuch an der Partner-Hochschule University of Portsmouth 32
Interessiert an einem Auslandsemester im verschneiten Norden? 33
Stipendienfeier im Rahmen des Deutschlandstipendienprogramms 33
Interview mit Andressa Barp 34
KHSB Sommerakademie 2013 – We are an international family! 34

VORAUSBLICK



Liebe Leserinnen und Leser,

„Der Blick von außen auf die Kirchlichen Hochschulen“, so lautete der Titel eines viel beachteten Vortrags von Joachim Metzner, Vizepräsident der HRK, auf der vorigen Herbsttagung der Rektorenkonferenz kirchlicher Fachhochschulen (RKF) in Nürnberg. Das ausgewählte Tagungsthema „Führung und Management an kirchlichen Hochschulen“ wurde von den Verantwortlichen gewählt, um Herausforderungen aufzugreifen, die einerseits alle Hochschulen in Deutschland betreffen, andererseits die kirchlichen im Besonderen, da sie ihren kirchlichen Auftrag ernstnehmen.

Während die zunehmenden Studierendenzahlen, der Bologna-Prozess mit seinen Folgen, die sich ändernden Rahmenbedingungen (Hochschulrecht, Finanzierung) und der zunehmende Anteil „nicht traditionell Studierender“ etwa Herausforderungen für alle Hochschulen darstellen, so kommt für die kirchlichen hinzu, dass sie nach innen und außen zeigen müssen, welche besondere Bedeutung sie für die Gesellschaft und die Kirche haben. Joachim

Metzner legte eine dezidierte Analyse der Geschichte und den aktuellen Status der kirchlichen Fachhochschulen vor und konnte unter anderem zeigen, welche große Bedeutung sie für die (Weiter)Entwicklung gerade sozialer Professionen und die Fortentwicklung von relevanter Forschung für sich reklamieren können. Deshalb lautete einer seiner Befunde, dass die kirchlichen Fachhochschulen „heute als völlig ‚normale‘ Hochschulen, von den staatlichen Fachhochschulen als völlig gleichberechtigte und mindestens ebenbürtige Partner wahrgenommen“ würden.

Als drängende Zukunftsaufgaben sieht er freilich, dass kirchliche Hochschulen sehr sorgfältig ihre weitere Ausdifferenzierung in den Blick nehmen sollten und „für eine klare Unterscheidung zu privaten Hochschulen“ sorgen müssten. Eine Erfahrung, die wir nicht nur in Berlin machen, ist ja diese, dass kirchliche als „nichtstaatliche“ mitunter (und zunehmend) mit privaten Hochschulen gleichgesetzt, ich würde zuspitzen: verwechselt werden. Das zu beklagen, reicht freilich nicht aus. Wir müssen schon selbst deutlich machen können, wo die Unterschiede liegen und das geht nur mit profunden Argumenten. Schließlich resümierte Joachim Metzner, dass die kirchlichen Hochschulen in vielen Wettbewerben und Rankings weit oben landeten, aber offenbar eine neuere Dimension an Erwartungen an Hochschulen, nämlich die „third mission“ oder „Mission Gesellschaft“ noch nicht hinreichend erfüllten.

Diese kritische Anmerkung hat mich bewegt, einen Schwerpunkt in dieser Ausgabe der Einblicke genau diesem Komplex zu widmen. Denn unsere Hochschule ist nach meiner Wahrnehmung gerade in diesem Bereich hoch aktiv: Ob es um die Zugangserleichterung für neuere Studierendengruppen (mit

Beeinträchtigungen, mit Migrationshintergrund, mit bislang geringen Bildungschancen, in höherem Lebensalter etc.), ob es um das Wirken in die Gemeinde (community organizing, enabling community, community outreach, civic engagement, service learning, partizipative Forschung etc.) oder um das konkrete Aufgreifen und die Entwicklung gesellschaftlicher Problembereiche (ethische Konflikte, soziale Ungleichheit, gesundheitliche Benachteiligung etc.) geht, überall ist unsere Hochschule sichtbar aktiv. Nur wird dieses Profil vielleicht von uns bislang noch nicht deutlich genug kommuniziert und herausgestellt.

Wenn ich das sprachliche Bild von Papst Franziskus weitermale, der die Kirche als „ein Feldlazarett nach einer Schlacht“ sieht, so hätten die Aufträge kirchlicher Hochschulen zwei Ausrichtungen. Die eine läge darin, diejenigen zu bilden und auszubilden, die in diesem Lazarett arbeiten. Die andere würde beinhalten, über die Studieninhalte und eben das sonstige Wirken – ganz im Sinne der third mission – in die Gesellschaft die Folgen von „Schlachten“ zu mildern und weitere verhindern zu helfen.

In vielen Beiträgen dieser Ausgabe finden Sie Anstriche des breiten Spektrums dieser Aktivitäten der Katholischen Hochschule Berlin. Mein besonderer Dank gilt Klaus Hurrelmann und Regine Kreitz für ihren Impulsbeitrag, der einen kritischen Blick auf die Hochschulen hinsichtlich dieses Themas wirft.

Ich wünsche Ihnen eine anregende Lektüre und grüße Sie herzlich

Ralf-Bruno Zimmermann

POLITIK – WIRTSCHAFT – WISSENSCHAFT

Hochschulen als Impulsgeber gesellschaftlicher Entwicklung?

Regine Kreitz und Klaus Hurrelmann

QUERBLICK



Seit der Industrialisierung vor 150 Jahren ist der Durchbruch wissenschaftlicher und technischer Innovationen auffällig, die den Alltag von Beruf und Leben permanent verändern und die Gesellschaft immer wieder umkrempeln.

Nichts geht seitdem ohne Wissenschaft. Sie erlebt innerhalb und außerhalb der Universitäten und Hochschulen eine Blüte. Dank staatlicher und privater Förderung entstehen seit dieser Zeit immer mehr Hochschulen und Forschungseinrichtungen. Ein Höhepunkt der Entwicklung wird um 1900 mit der damals einmalig leistungsfähigen Berliner Humboldt-Universität und dem Verbund der Kaiser-Wilhelm-Institute gesetzt. Nach dem Zweiten Weltkrieg geht der Boom der Wissenschaft weiter. Aus den Kaiser-Wilhelm-Instituten werden die Max-Planck-Institute, Hunderte weiterer Einrichtungen der Helmholtz-Gesellschaft, Leibniz-Gesellschaft, des Fraunhofer-Instituts und viele andere Gesellschaften kommen hinzu. Die Zahl der Universitäten und Hochschulen vergrößert sich bis heute exponentiell. Beschleunigung und Veränderung, die durch die Verbündung von Wissenschaft, Wirtschaft und Gesellschaft ein bis dahin ungeahntes Momentum erfuhren, führten schon damals nicht nur zu Fortschritt, sondern auch zu erheblicher Verunsicherung. „Die Zeit befindet sich in Geburtswehen. ... Jeder Satz kann genauso wahr sein wie sein Gegenteil“, schrieb Robert Musil 1930 im „Mann ohne Eigenschaften“. Um der Verunsicherung Herr zu werden, um in der neuen Komplexität des Lebens Orientierung und Klarheit zu gewinnen, blickten die Menschen ein weiteres Mal auf die Wissenschaft. Seitdem erleben auch die Sozial- und Humanwissenschaften einen Höhenflug und leisten ihren Beitrag dazu, die Welt zu verstehen und Entwicklungen zu deuten.

DIE „WISSENSCHAFTSGESELLSCHAFT“

Diese Prozesse halten bis heute an, und es scheint so, als ob sich das Rad von Beschleunigung und Veränderung immer schneller dreht. Gegenwärtig leben wir in einer Phase tiefgreifender Veränderung durch die informationstechnologische Revolution. Sie wirft alles über den Haufen, was bisher galt und verändert nicht nur die Wege und das Tempo von Austausch zwischen Hochschulen, Wirtschaft und Gesellschaft, sondern auch die

ein, die systematisch das vorhandene Wissen und die Untersuchungsergebnisse aus dem Hochschulbereich analysieren und auswerten. Das Wirtschaftssystem aus Unternehmen und Firmen weitet ebenfalls Forschung und Entwicklung aus. Beide Systeme sind an der systematischen Weiterentwicklung von Erkenntnissen interessiert. Die privaten Firmen erkennen, wie bedeutsam es ist, ihre gesellschaftliche Verantwortung deutlich zu machen und stärken ihre Corporate Social Responsibility,

Formen und die Inhalte des Austauschs. Bei allen drängenden Problemen – vom Klimawandel und der Endlichkeit der Ressourcen über die zu geringen Geburtenziffern und die schnelle Alterung der Gesellschaften bis hin zu Zuwanderung und Integration, Staatsverschuldung und öffentlichen Investitionen, internationalem Terrorismus und politischem Extremismus, Arbeitslosigkeit und Finanzkrise – sind weder Analyse und Diagnose noch Intervention und Lösung ohne wissenschaftliche Methoden und Theorien möglich. Oft wird gesagt, wir lebten in Wissensgesellschaften, in denen die Produktion von Erkenntnissen und Lösungen und ihre Kommunikation über moderne Kanäle immer stärker ins Zentrum rückten. Genauer wäre es, von Wissenschaftsgesellschaften zu sprechen, die ohne die systematische forschende Arbeitsweise von wissenschaftlichen Hochschulen gar nicht mehr existieren könnten. Das gilt sowohl für das politische als auch das Beschäftigungssystem.

Auch und gerade bei gewinnorientierten privaten Unternehmen wird immer deutlicher, dass ohne eine wissenschaftliche Arbeitsweise keine Erfolge erzielt werden können. Aus diesem Grund bewegt sich in allen drei Systemen etwas in Richtung einer verstärkten Kooperation. Das politische System aus Regierungen und Parlamenten richtet wissenschaftliche Dienste

indem sie zum Beispiel wie die Shell Deutschland Holding jenseits ihrer Gewinnorientierung aufwändige Jugendstudien finanzieren – mit Hilfe der Wissenschaft, versteht sich. Beide Systeme richten zur Sicherung des permanenten Austauschs Beiräte, Beratungsgremien und Sachverständigenräte ein, in denen Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler gezielt zu Analyse und Lösungssuche aufgefordert werden.

WISSENSCHAFT ALS DIENSTLEISTERN?

Das Wissenschaftssystem, die Universitäten, Hochschulen und Forschungseinrichtungen sind der Partner dieses Austauschs. Öffentliche Einrichtungen und private Unternehmen werden zunehmend direkte Auftraggeber und Kooperationspartner bei Forschungs- und Entwicklungsvorhaben. So finanzieren beispielsweise Ministerien Expertisen und Forschungsprojekte, die für ihre politische Arbeit von großer Bedeutung sind. Die Europäische Union legt viele Millionen schwere Forschungs-Rahmenprogramme mit angewandten Fragestellungen auf. Unternehmen unterstützen öffentliche und private Hochschulen darin, Untersuchungen durchzuführen, die in ihrem Arbeits- und Geschäftsbereich liegen. Auf diese Weise kommt es zu immer mehr angewandter Forschung, politikrelevanten Unter-

suchungen und zu einer entsprechend engen Kooperation. Durch diesen Austausch ändert sich das Wissenschaftssystem. Die Relevanz der Forschung für öffentliche Belange wird immer mehr gestärkt, die Hochschulen kommen aus dem Elfenbeinturm der abgeschirmten Vor-sich-hin-Beschäftigung heraus und werden gezwungen, gesellschaftlich relevante Themen aufzugreifen. Das Risiko, das sie damit eingehen, ist aber nicht zu übersehen: Die Hochschulen und Forschungseinrichtungen werden in ihrer Unabhängigkeit und der neutralen, nur der wissenschaftlichen Wahrheit verpflichteten Arbeit beeinträchtigt. Sie wandeln auf einem schmalen Grat.

Um einer ihre Unabhängigkeit korrumpierende Auftragsforschung mit vorhersehbaren, dem Auftraggeber genehmen Ergebnissen zu entgehen, müssen sie ihre interne Governance stärken. Sie müssen sich, so überlebenswichtig die Ko-Finanzierung durch Drittmittel auch geworden ist, interne Schutzmechanismen aufbauen, die sie vor Abhängigkeit bewahren. Das kann nur gelingen, wenn sie wissenschaftlich selbstbewusst sind und funktionsfähige, starke interne Kontrollgremien mit Vetorechten etablieren. Unterstützen kann sie dabei die Zwischenschaltung von Stiftungen mit unabhängigen Aufsichtsräten, die als Vermittler zwischen Auftraggebern aus Politik und Wirtschaft und ihnen als Auftragnehmern agieren.

GESELLSCHAFT VERLANGT WISSENSCHAFTLICHE AUSBILDUNG

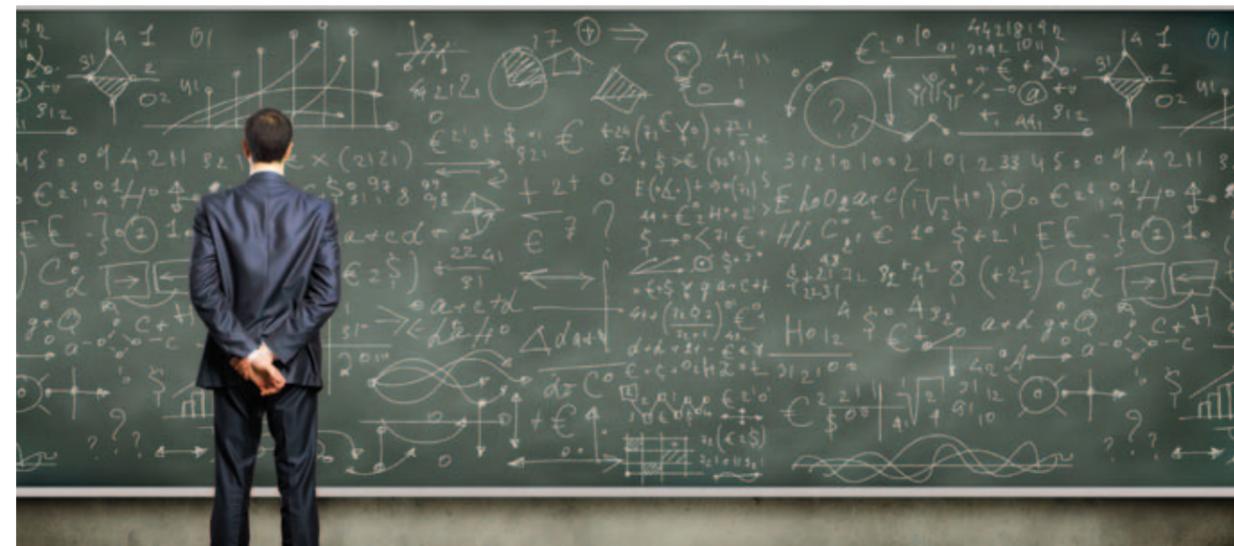
Nicht nur in der Forschung, auch in der Lehre ist die Gesellschaft stärker als früher auf die Hochschulen angewiesen, und sie nimmt die Hochschulen auch in diesem Bereich weitaus umfassender als früher in die Pflicht. Der vor gut zehn Jahren initiierte europaweite Bologna-Prozess zielte auf strukturierte und in allen EU-Ländern vergleichbare und gleichwertige Studiengänge, kürzere Studienzeiten, höhere Mobilität der Studierenden und nicht zuletzt auf deren Verwendbarkeit und Qualifikation für den Arbeitsmarkt. Nicht nur für die Wissenschaft, sondern auch für die Praxis auszubilden, war bis dahin ein gerade in der deutschen Hochschultradition kaum verankerter Gedanke. Dieser Prozess dauert an. Die deutschen Hochschulen tun sich schwer mit ihm, sie fremdeln mit den ihnen zu mechanisch erscheinenden europaweiten Strukturvorgaben. Es stellt sie vor die große Herausforderung, Absolventinnen und Absolventen „produzieren“ zu müssen, die die wissenschaftliche Arbeitsweise beherrschen und zugleich perfekt auf den Berufseinstieg vorbereitet sind. Das Schlagwort der „Employability“ hallt fordernd aus der Wirtschaft herüber. Öffentliche wie private Arbeitgeber melden einen erheblichen Bedarf an wissenschaftlich geschulten Fachleuten an, sind aber zugleich unzufrieden, wenn die Mischung aus Grundlagenwissen und Praxiskenntnissen bei den Hochschulabsolventen nicht mit ihren Qualifikationsanforderungen übereinstimmt.

IMMER MEHR JUNGE LEUTE WOLLEN STUDIEREN

Das führt zu Unsicherheiten auf allen Seiten. Die jungen Leute, die Angehörigen der „Generation Y“, die sich jetzt auf den Übergang in den Beruf vorbereiten, ziehen pragmatisch ihre Konsequenzen. Immer mehr von ihnen wollen das Abitur, also die Studienberechtigung erwerben, und über 50 % tun es bereits. Anschließend wollen sie studieren, und das tut heute auch schon die Hälfte eines Jahrgangs. Nur noch ein knappes Drittel geht in eine berufliche Ausbildung. Innerhalb von zwanzig Jahren hat damit das „Duale System“ der Berufsausbildung, diese typisch deutsche und bisher als unersetzlich geltende Kombination aus theoretischem Unterricht an der Berufsschule und Praxis in einem Betrieb, seine dominante Stellung verloren. Warum? Ganz einfach, weil es ihr nicht gelungen ist, genügend wissenschaftliche Impulse aufzunehmen. Wissenschaftliche Qualifikation ist in, und die Organisation für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung OECD drängt Deutschland seit vielen Jahren, den Anteil der Abiturienten und der Studienanfänger schnellstens weiter zu erhöhen. Nur auf diesem Wege, so die Argumentation der internationalen Experten, könne die Qualität der Bildung mit den hochkomplexen Anforderungen des modernen Lebens in Gesellschaft und Beruf Schritt halten. Die jungen Leute nehmen die OECD-Position beim Wort. Jahr für Jahr drängen fast ein Prozent mehr Schülerinnen und Schüler in weiterführende Schulen mit einer Gymnasialen Oberstufe, Jahr für Jahr klettert die Quote der Abiturienten und der Studierenden in die Höhe. Auch auf diesem Wege steigt die Bedeutung des Wissenschaftssystems für die Gesellschaft. Soll die traditionelle betriebliche Lehre für Schulabgänger wieder attraktiv werden, muss sie sich verwissenschaftlichen. Der Weg ist klar: Die Berufsschulen sollten bildungspolitisch aufgewertet, zu selbstständigen pädagogischen Einrichtungen entwickelt werden, die als Gelenksstelle zwischen dem Bildungs- und dem Beschäftigungssystem fungieren. Die Kooperation zwischen Berufsschulen und Unternehmen, privaten wie öffentlichen, sollte entsprechend intensiviert werden. Die Berufsschulen können die entscheidende Rolle spielen, um das duale System auch akademisch anschlussfähig zu machen. Sie können als Kollegs fungieren, die sowohl den Weg in die Berufsausbildung als auch in ein berufsbezogenes Studium eröffnen. Das so reformierte duale System der Berufsausbildung sollte die Basis für den Übergang in ein Studium mit Berufsbezug sein.

NEUE STUDIENGÄNGE VERBINDEN THEORIE UND PRAXIS

Universitäten und Fachhochschulen selbst reagieren auf die veränderten Anforderungen zum einen mit der Einrichtung neuer Studiengänge, die direkt auf öffentliche oder unternehmerische Herausforderungen und teilweise direkt auf Berufstätigkeiten zugeschnitten sind. Zum anderen wenden sie sich verstärkt dem Feld der universitären Weiterbildung zu. „Executive Programs“



mit weiterbildenden Masterstudiengängen sind inzwischen an fast allen Hochschulen zu einem wichtigen Bestandteil und oft auch zu einer wichtigen Einnahmequelle geworden. Zielgruppe sind Akademiker, die nach einigen Jahren Berufserfahrung auf die Hochschulbank zurückkehren. Die neuen Studiengänge und Kurse vermitteln ihnen fachliche Erkenntnisse und wissenschaftliche Methoden, die für konkrete, praktische Herausforderungen in Politik und Wirtschaft eingesetzt werden. Denn um den wissenschaftlichen Fortschritt verarbeiten zu können, benötigen Unternehmen entsprechende Übersetzer und Transformatoren in ihren eigenen Reihen. Der schnelle Wandel und die zunehmende Komplexität der meisten Arbeitsgebiete führen dazu, dass lebenslanges Lernen in Form sich abwechselnder Arbeits- und Studienphasen für immer mehr Erwerbsbiographien charakteristisch wird. Eine Reihe weiterer Entwicklungen trägt dazu bei, dass die Hochschulen noch nie mit einer so breiten und heterogenen Klientel zurechtkommen mussten wie heute: Nicht nur Berufstätige, sondern auch mehr und mehr Menschen nach Abschluss ihres Berufslebens suchen die Hochschulen auf, um sich mit einem zweiten Studium einen lang gehegten Wunsch zu erfüllen. Daneben hat es die Hochschule nach der Verkürzung der Laufzeit der Gymnasien (U8-Reform) mit zum Teil 17-jährigen Studienanfängern zu tun, die nicht nur selbst mehr Betreuung benötigen, sondern deren Eltern in bislang nicht gekannter Weise Informationsbedürfnisse und gar Mitgestaltungsrechte anmelden. Schließlich führt Deutschlands guter Ruf in der Welt sowie die exzellente Arbeit von Einrichtungen wie dem DAAD dazu, dass die Anzahl ausländischer Studierender aus aller Welt in nahezu allen Fachbereichen ansteigt. All diese Trends fordern den Hochschulen eine Integrationsleistung, aber auch eine neue Serviceorientierung ab, wie sie noch vor kurzem undenkbar gewesen wären. Eine Folge ist die wachsende Bedeutung des nicht-akademischen Personals. „Hochschulmanager (m/w)“ ist in Deutschland ein Beruf mit eher kurzer Tradition, aber zunehmend gefragt. Waren solch ausdifferenzierte Tätigkeiten bislang nur an privaten Hochschulen zu finden,

halten Rekrutierungsspezialisten, PR-Fachleute, Fundraiser, Manager im Studierenden- und Karriereservice allmählich auch im öffentlichen Bereich Einzug.

HOCHSCHULEN ALS STANDORTFAKTOREN

Ein leistungsfähiger Hochschul- und Wissenschaftssektor ist heute ein unabdingbarer Faktor im globalen Wettbewerb. Die Debatte über Arbeitsbedingungen für Spitzenwissenschaftler, die es im Land oder wenigstens in der EU zu halten gilt, spiegelt dies auf (supra)nationaler Ebene. Der Kampf um den Erhalt der Hochschulen, zum Beispiel in einigen ostdeutschen Regionen, zeigt die große Bedeutung des Sektors auch auf regionaler und lokaler Ebene. Hochschulen, Universitäten und Forschungseinrichtungen sind heute Standortfaktor schlechthin. Sie fungieren als geistiges Zentrum ebenso wie als politischer und wirtschaftlicher Machtfaktor in einer Region, und sie sind äußerst wichtige und einflussreiche Arbeitgeber und Wertschöpfer. Sie bringen gut ausgebildete Forscher und motivierte junge Menschen in die Stadt, was Ansprüche, beispielsweise an den Wohnungsmarkt, stellt. Zugleich erhöht die Aussicht auf gut ausgebildetes Personal die Attraktivität von Stadt und Region für die Wirtschaft. Der demographische Wandel verstärkt den Wettbewerb der Hochschulen und ihrer Standorte untereinander. Wer hier die Nase vorn hat, hat gute Aussichten, auch langfristig als attraktiver Standort zu gelten. Die gemeinsamen Anstrengungen, die dafür erforderlich sind, machen eine weitere Facette der engen Verflechtung zwischen Hochschule und Gesellschaft deutlich.

TRANSPARENZ UND DIALOG GEHÖREN ZUR HOCHSCHULKULTUR

Die skizzierten Entwicklungen stellen hohe Anforderungen an die Kommunikations- und Dialogfähigkeit der Hochschulen. Ganz praktisch zeigt sich das in der zunehmenden Bedeutung der Wissenschafts- und Hochschul-PR als Spezialgebiet der pro-

fessionellen Kommunikation. Kaum eine Hochschule verzichtet heute mehr auf eine entsprechende Organisationseinheit und entsprechende Strukturen. Das öffentliche Hochschulwesen lernt hier aus dem angloamerikanischen Bereich, aber auch von den privaten Hochschulen in Deutschland.

Die Aufgaben der professionellen Hochschulkommunikation sind vielfältig: Zentral ist vor allem der „Transport“ neuer wissenschaftlicher Erkenntnisse an die Öffentlichkeit oder die interessierten Teilöffentlichkeiten in Verwaltung und Wirtschaft. Auch die „Positionierung“ von Forscherpersönlichkeiten, die als Experten über die Medien mit der Öffentlichkeit in Kontakt treten, gehört dazu. Die Dynamik auf diesem Gebiet ist erstaunlich: Lange Zeit war es für einen Wissenschaftler oder eine Wissenschaftlerin in Deutschland durchaus prekär, eigene Untersuchungsergebnisse in einer solchen Weise sprachlich umzuformulieren, dass sie in der breiten Öffentlichkeit verstanden wurden. In den eigenen Fachkreisen wurde diese Übersetzung als „Populärwissenschaft“ mit den Attributen anrüchig, seicht und unseriös gebrandmarkt. Der Dialog mit Medien und Öffentlichkeit konnte sich gar als Gift für die wissenschaftliche Karriere erweisen. Zudem wurde unterstellt, Journalistinnen und Journalisten seien gar nicht in der Lage, die jeweilige Logik von Theorie und Methodik und die Bedeutung der Ergebnisse von wissenschaftlicher Forschung richtig einzuschätzen. Im Gegenteil, so hieß es, suchten die Medien nur nach Effekten, die für öffentliche Aufregung sorgten, was die schamlose Verzerrung von Untersuchungsergebnissen nach Sensationsgesichtspunkten unausweichlich machte. Wer sich als Wissenschaftler dazu ergab, erntete in den eigenen Fachkreisen keine Meriten.

WISSENSCHAFT IM SCHEINWERFERLICHT DER ÖFFENTLICHKEIT

Seit den 1990er Jahren ändert sich das. Mehr und mehr gingen seitdem einzelne Wissenschaftler und Institute dazu über, ihre Ergebnisse in verständlicher Form öffentlich zu präsentieren. Überwog anfangs häufig noch die Skepsis gegenüber dieser vornehmlich aus den USA übernommenen Praxis, gilt es heute nicht nur als seriös, sondern als Teil der Aufgabe, neue wissenschaftliche Ergebnisse und Publikationen professionell aufbereitet in die Öffentlichkeit zu transportieren. Inzwischen werden Medienauftritte als klarer Pluspunkt für den einzelnen Wissenschaftler und seine Hochschule wahrgenommen. Die ersten Hochschulen gehen sogar dazu über, dieses Kriterium mit in den Kranz von Leistungsindikatoren aufzunehmen, die Auswirkungen auf die Zuwendung von internen Mitteln aus dem Budget der Universität zur Folge haben. Gesellschaftlicher Outreach ist auch Teil der Aufgabenstellung bei EU-geförderten Forschungsprojekten. Die Öffentlichkeit soll direkt teilhaben an dem Fortschritt der Forscher, der aus öffentlichen Mitteln finanziert wird. Der Dialog außerhalb der Fachkreise wird zum

Bestandteil der wissenschaftlichen Tätigkeit. Ein wichtiger Impuls, das Verhältnis und letztlich die Verantwortung der Hochschule für die Gesellschaft neu zu definieren, ging in Deutschland übrigens von den westlichen Besatzungsmächten nach dem Zweiten Weltkrieg aus. Ist der Erfolg der als „Change Agents“ eingesetzten amerikanischen und britischen Hochschuloffiziere in Anbetracht der Rahmenbedingungen und der Kürze ihres Einsatzes sicher als begrenzt einzustufen, kann die Langzeitwirkung der auf den akademischen Nachwuchs gerichteten Programme der Besatzungsmächte kaum überschätzt werden. Das amerikanische Fulbright-Programm und Großbritanniens Wilton Park, beide 1946 ins Leben gerufen, sind prominente Beispiele für die gezielten und nachhaltigen Bemühungen, den deutschen akademischen Nachwuchs zu Botschaftern der Demokratie und einer freien Gesellschaft auszubilden. Es war weniger die Instrumentalisierung von Teilen der Wissenschaft für Zwecke des NS-Regimes, die den Westmächten Sorgen bereitete, als die tief verwurzelte Tradition des Elfenbeinturms. Viele Dokumente zeugen davon, dass die Mehrheit der wissenschaftlichen Elite nach 1945 eine Mitverantwortung der Universitäten für die Gesellschaft kategorisch ablehnte. Ein neuer Geist zog erst mit einer neuen Generation von Hochschulprofessoren, gerade solchen, die von Fulbright und Wilton Park profitiert hatten, in die Labore, Studierzimmer und Hörsäle ein.

HOCHSCHULEN WERDEN IN BETRIEBWIRTSCHAFTLICHE LOGIKEN HINEINGEZOGEN

Heute sind Kommunikations- und Dialogorientierung im Hochschulbereich auf dem Vormarsch. Allerdings sind nicht allein das Gefühl einer Verantwortung für die Gesellschaft und der Wunsch, diese mit zu gestalten, Motor der Entwicklung. Oft sind es schlichte Marketingüberlegungen angesichts einer verschärften Wettbewerbssituation. Wer öffentliche und private Forschungsgelder einwerben will, muss sich als leistungsfähige Einrichtung präsentieren. Wer einzelne Wissenschaftler als medial präse Starprofessoren vorweisen kann, hat noch bessere Karten, denn das Publikum wünscht sich Gesichter. Relevante Forschungsaufträge, Stiftungsprofessuren, öffentliche Auftritte, Auszeichnungen, die Mitwirkung eigener Professoren in Sachverständigengremien und Beiräten, all dies wirkt sich positiv auf Image und Prestige der Einrichtung aus. Dies wiederum füllt die lukrativen Executive-Studiengänge mit Teilnehmern. Hochschulen, eben weil sie Teil der Gesellschaft sind, können sich weder der betriebswirtschaftlichen Logik noch den Gesetzen der Mediengesellschaft entziehen. Schauen wir heute nach USA und Großbritannien, möchten wir nicht tauschen. Zwar werden weiterhin wissenschaftliche Spitzenleistungen erbracht, doch führt der „Akademische Kapitalismus“, wie Wolfgang Kemp ihn nennt (Süddeutsche Zeitung vom 4.-6.1.2014, S. 11), zu einer Dominanz des Managements über die Wissenschaft, zu Spitzengehältern für Hochschulmanager und einzelne Starprofessoren, zu explodierenden Studiengebühren, die

die Absolventen dann gerade in wirtschaftlich schwierigen Zeiten als zentnerschwere Schuldenlast mit sich herumtragen.

WOHIN GEHT DIE ENTWICKLUNG?

Eine solche Entwicklung zeichnet sich für Deutschland bislang nicht ab. Wer vom Leitbild einer Hochschule ausgeht, die die Gesellschaft sozial verantwortlich mitgestaltet, kann das auch nicht wollen. Welche Tendenzen also sollten stattdessen gefördert werden, um diesem Leitbild möglichst nahe zu kommen? Nachfolgend drei Anhaltspunkte.

Erstens:

Wettbewerb, mehr Eigenverantwortung und „Entrepreneurship“ in Maßen, innerhalb eines grundsätzlich öffentlich finanzierten Hochschulsystems, tun gut. Wünschenswert wäre mehr Freiraum für Hochschulen, innovativ zu sein und Neues auszuprobieren. (Stiftungsfinanzierte) private Hochschulen können bei der Erprobung neuer Wege und Modelle Wertvolles leisten und tun dies auch, wie zum Beispiel die Hertie School of Governance, die Bucerius Law School und die Zeppelin-Universität zeigen. Eigenartigerweise erhalten diese Einrichtungen kaum Unterstützung aus Steuergeldern, sondern müssen die Stiftungsmittel durch Studiengebühren und andere Zuwendungen ergänzen. Auf diese Weise können sie dauerhaft nur schwer überleben. Dringend zu empfehlen ist deshalb nach dem Modell von privaten Schulen als „Ersatzschulen“ eine Aufnahme von privaten Hochschulen als „Ersatzhochschulen“ in das Grundgesetz, um ihnen auf diesem Weg die nötige öffentliche Kontrolle, aber auch eine angemessene Sockelfinanzierung aus Steuergeldern zu sichern. Insgesamt gilt es, die Innovationskraft und Eigeninitiative der Hochschulen in Lehre und Forschung zu stärken, damit sie weiterhin positive Impulse für die Gesellschaft geben können.

Zweitens:

Hochschulen sind ein wichtiger Ort der gesellschaftlichen Debatte und der Auseinandersetzung über Konflikte in Politik und Wirtschaft. Dabei sollte der direkte Austausch zwischen Wissenschaft und Praxis, zum Beispiel in Form öffentlicher Diskussionen oder durch Co-teaching, ebenso gefördert werden wie die Zusammenarbeit mit der Presse. Von der Bedeutung der „Nachrichtenquelle Wissenschaft“ bzw. ihrer Fähigkeit, komplexe gesellschaftliche Entwicklungen flankierend zu erklären und zu deuten, scheinen zur Zeit beide Seiten überzeugt zu sein: Während die Medien insgesamt unter erheblichem Rationalisierungsdruck stehen, scheinen Wissenschaftsjournalisten gefragt zu bleiben. Sie durchkämmen Fachzeitschriften nach relevanten Neuerscheinungen und halten Kontakt zu einzelnen Wissenschaftlern und Hochschulen. Auch die Wissenschafts-PR professionalisiert sich weiter. Dadurch finden wissenschaftliche Erkenntnisse viel leichter als früher ihren Weg in die Öffentlichkeit, die Hochschulen werden insgesamt transparenter.

Drittens:

Wissenschaftliche Einrichtungen, Forschungsinstitute ebenso wie Universitäten und Fachhochschulen, können nur zu Treibern der Entwicklung werden, wenn sie eine starke innere Verfassung haben. Hochschulen können nicht „besser“ sein als die Gesellschaft, in der sie verankert sind. Wer Gegenteiliges erwartet, etwa dass an Hochschulen ethische Standards vorgelebt und vermittelt werden, die in Politik und Wirtschaft sonst eher die Ausnahme sind, wird regelmäßig enttäuscht. Wohl aber kann man erwarten, dass an wissenschaftlichen Einrichtungen nicht nur über Ethik im Allgemeinen reflektiert wird, sondern dass diese auch ihre eigene Verfasstheit und ihre Handlungen besonders kritisch hinterfragen. Wie schwierig es ist, sich gesellschaftlich einzumischen und gleichzeitig die Unabhängigkeit der Forschung zu bewahren, wurde oben dargelegt. Die interne Governance zu formulieren, in der Hochschulgemeinschaft zu verankern und mit Leben zu füllen, ist daher eine Führungs- wie eine Gemeinschaftsaufgabe an jeder einzelnen Einrichtung. Sie braucht dafür eine sichere finanzielle Basis und ein berechenbares Budget, eine klare Organisationsstruktur mit professioneller unternehmerischer Leitung, eine institutionelle Immunität und Autonomie und eine gut ausbalancierte öffentliche Kontrolle durch ihre Aufsichtsgremien. Sind diese Bedingungen gegeben, dann können wissenschaftliche Einrichtungen zu Treibern der politischen und wirtschaftlichen Entwicklung werden. Fehlt es an diesen Voraussetzungen, werden sie von Politik und Wirtschaft vor sich hergetrieben.

Regine Kreitz, M.A., MBA, ist Leiterin Presse und Kommunikation der Hertie School of Governance Berlin.

Prof. Dr. Klaus Hurrelmann ist Senior Professor of Public Health and Education an der Hertie School of Governance Berlin.

Dieser Beitrag gibt die Meinung der Autoren wieder.

Sie äußern sich nicht im Namen der Hertie School of Governance.

FESTAKT

KHSB feiert die Übergabe des Amtes des Präsidenten und des Vizepräsidenten

Am 15. Oktober 2013 wurde das Amt des Präsidenten sowie des Vizepräsidenten der Katholischen Hochschule für Sozialwesen Berlin feierlich übergeben. Die Leitung der KHSB wurde bis dahin von der Präsidentin Prof. Dr. Monika Treber und der Vizepräsidentin Prof. Dr. Monika Willenbring übernommen, nun wurden Prof. Dr. Ralf-Bruno Zimmermann in das Amt des Präsidenten und Prof. Dr. Axel Bohmeyer in das Amt des Vizepräsidenten eingeführt. Zur feierlichen Überreichung der Urkunden hatte Rainer Maria Kardinal Woelki eingeladen, der als Vorsitzender des Kuratoriums der KHSB den Träger der Hochschule repräsentiert.

Zu Beginn der Feier war die Aula voll, nur noch wenige Stehplätze waren noch übrig. Studierende (jetzige wie Alumni) sowie Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter sind ebenso gekommen, um den Amtswechsel zu würdigen, wie Vertreterinnen und Vertreter aus Kooperationspartnerschaften, aus der Berliner Wirtschaft, der bundesweiten Bildungsbranche, aus Politik, Kirche und auch aus der Nachbarschaft in Karlshorst. Kardinal Woelki dankte der scheidenden Präsidentin und Vizepräsidentin für ihre guten Dienste und ihr Engagement, aber auch für ihre Geduld und Hartnäckigkeit. Er betonte, dass sie es mit dem Bistum „nicht immer leicht“ gehabt hätten. Monika Treber hob in ihrem Rückblick die Konsolidierung der Finanzierung der Hochschule, die Etablierung neuer Studiengänge sowie

die Umsetzung der Änderungen der Verfassung als besondere Herausforderungen ihrer Amtszeit hervor. Nachdem die Urkunden für den neuen Präsidenten und Vizepräsidenten überreicht wurden, ergriff Ralf-Bruno Zimmermann das Wort. Für ihn ist die Weiterentwicklung des katholischen Profils der Hochschule an wichtige sozialpolitische Zusammenhänge geknüpft, wie etwa die Art und Weise, wie eine Hochschule für Sozialwesen etwas gegen die Ungleichverteilung der Chancen auf Bildung, Gesundheit und materielle Sicherheit leisten kann. Dazu kommen die neuen Bedürfnisse einer Gesellschaft, die aufgrund des demographischen Wandels immer älter wird – darauf kann die KHSB auch bildungsstrategisch angemessen reagieren.

Einer der wichtigsten Herausforderungen lautet Inklusion: In allen Studiengängen wird thematisiert, wie eine Gesellschaft inklusiver werden kann. Die KHSB, betonte Ralf-Bruno Zimmermann, muss dazu beitragen, auf diese Fragen konstruktive Lösungen zu bieten – vor allem als katholische Hochschule. Schließlich erklärte Zimmermann, dass er die Leitungsaufgabe des Präsidiums nach innen an den Konzepten wertorientierter Leitung und Management anlehnen will, das bedeute, die



Mitglieder der Hochschule in ihrer Vielfalt und jeweiligen Besonderheit und vor allem mit ihren Stärken zu sehen und zu fördern. Die Hochschulleitung ist für Ralf-Bruno Zimmermann nicht fremd, da er bereits von 1999 bis 2005 Prorektor war und die Hochschule auch aus dieser Perspektive gut kennt. Seit 1998 arbeitet der Facharzt für Psychiatrie er an der KHSB, wo er Sozialmedizin und Sozialpsychiatrie lehrt.

Axel Bohmeyer ist Erziehungswissenschaftler und katholischer Theologe und seit 2009 Professor für Erziehungswissenschaften an der KHSB. Er war langjähriger Geschäftsführer des Instituts für Christliche Ethik und Politik (ICEP), ein Thinktank, der an der KHSB angesiedelt ist. Zu Wort kamen auch Vertreterinnen und Vertreter aus Politik, Bildung und Kirche.

Der Staatssekretär für Wissenschaft, Dr. Knut Nevermann, bezeichnete die KHSB als „großen Gewinn für die ganze Stadt.“ Die Landeskonferenz der Rektoren und Präsidenten

der Berliner Hochschulen (LKR) wurde vertreten von Prof. Dr. Monika Gross (Präsidentin der Beuth Hochschule für Technik Berlin), die betonte, wie die KHSB ein erkennbares Profil innerhalb der LKR eingebracht hat. Prof. Dr. Angelika Thol-Hauke, die die Rektorenkonferenz kirchlicher Hochschulen repräsentierte und zugleich Rektorin der Evangelischen Hochschule Berlin ist, drückte ihre besondere Verbundenheit mit der KHSB aus – nicht nur wegen der gemeinsamen Sorgen um die Finanzierung. Sie bekräftigte die langjährige Zusammenarbeit, um gemeinsam Hürden zu überwinden und als kirchliche Hochschulen in Berlin die Ausbildung von Akademikerinnen und Akademikern für soziale, pädagogische und gesundheitsbezogene Berufe maßgeblich mitzuprägen.

Mit dem schwungvollen Musizieren des Bläser-Duos „Sax de Deux“ endete der offizielle Teil der Veranstaltung in guter Stimmung. Anschließend gab es noch Gelegenheit zum Austausch am Büffet in den Fluren der Hochschule oder auf dem Campus.





**CARITAS CUP
ERSTER PLATZ FÜR CELTIC CARLSHORST
UND KHSB**

Das große Fußballturnier, das vor einigen Jahren von der Caritas Altenhilfe ins Leben gerufen wurde, fand erneut im August 2013 auf dem Gelände des Caritas-Seniorenzentrums Kardinal Bengsch in Berlin Charlottenburg statt: der Caritas-Cup. Beim Caritas-Cup spielen Mannschaften mit, die aus Personen gebildet werden, die vorwiegend für den Caritasverband des Bistums arbeiten oder sich der Arbeit der Caritas verpflichtet bzw. nah fühlen. Auch die KHSB war mitvertreten durch eine Mannschaft namens „Celtic Carlsorst“. Wie jedes Jahr war die Atmosphäre angenehm entspannt und bot so die Gelegenheit, sich mit Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern von Caritas-Verbänden auszutauschen. Der Andrang war noch größer als in den Vorjahren, 14 Mannschaften traten an, unter ihnen einige Frauen- oder Mixed-Teams – viele Besucher und Gäste schauten den teils umkämpften Spielen zu. Und anders als in den vergangenen Jahren konnten dieses Mal die Celtics den ersten Platz erringen! Der Pokal steht jetzt im Büro eines der Mitspieler, des Vizepräsidenten der KHSB, Axel Bohmeyer. Andere Mitspieler von der KHSB dieses Jahr waren Ralf-Bruno Zimmermann (Kapitän), Martin Wrzesinski und Ian Kaplow, verletzungsbedingt fehlte Stephan Höyng.



**LAZARUS AN DER KHSB
GEDENKSYMPOSIUM ZUR EHRUNG EINES
DER GRÜNDER DES KHSB-HAUPTGEBÄUDES**

Prof. Dr. Paul Lazarus war einer der bedeutendsten Radiologen der Vorkriegszeit und maßgeblich daran beteiligt, das St. Antonius-Krankenhaus in Berlin Karlshorst aufzubauen. Als bekennender Katholik mit jüdischer Herkunft musste er 1937 aus Deutschland fliehen. Heute wird das Gebäude des ehemaligen St. Antonius-Krankenhauses durch die Katholische Hochschule für Sozialwesen Berlin genutzt, die 1991 in Trägerschaft des Erzbistums Berlin gegründet wurde. Am 05. November 2013 fand in der Aula der KHSB ein Gedenksymposium zu Ehren von Paul Lazarus statt – von der KHSB gemeinsam mit der Deutschen Gesellschaft für Hämatologie und Medizinische Onkologie (DGHO) und der Deutschen Gesellschaft für Radioonkologie (DEGRO) veranstaltet. Im Rahmen der Veranstaltung wurde auch eine Büste von Paul Lazarus feierlich übergeben. Diese Büste gehörte der Familie Lazarus. Einige Mitglieder der Familie nahmen am Symposium teil und berichteten über die Bedeutung des St. Antonius-Krankenhauses für Paul Lazarus, erzählten persönliche Begebenheiten aus seinem Leben und sorgten für den musikalischen Rahmen. Mit Vorträgen von Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern aus Deutschland und der Schweiz gelang es dem Symposium, einem breiten Publikum Einblicke der besonderen Sorte in medizinhistorische Zusammenhänge der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts und die Bedeutung der sozialmedizinischen Ansätze von Paul Lazarus für die heutigen Aufgaben der KHSB zu vermitteln.



**NEUER ZERTIFIKATSKURS
FACHKRAFT FÜR DIE ARBEIT MIT VÄTERN**

Für viele weibliche und männliche Fachkräfte, die im beruflichen Alltag mit Kindern und/oder Eltern zu tun haben, stellen sich folgende Fragen: Wie kann ich Väter besser einbeziehen? Wie erreiche ich Väter? Wie ticken Väter eigentlich? Was brauchen Väter? Kann ich als Frau überhaupt Ansprechpartnerin für Väter sein? Und wie positioniere ich mich als Mann? Und ähnliche Fragen mehr. Hier setzt diese Weiterbildung an. Sie – vermittelt zentrale Kenntnisse und Fähigkeiten für die Arbeit mit Vätern – konzentriert sich auf die Praxis in unterschiedlichen Institutionen und Settings – fokussiert sowohl auf theoretische als auch auf alltagsnahe Aspekte von Väterlichkeit – hat einen systemischen und ressourcenorientierten Blick – legt besonderen Wert auf die Herausbildung und Reflexion der persönlich-professionellen Haltung gegenüber Vätern – wird von erfahrenen und renommierten Praktikern dieses Arbeitsfeldes geleitet. Die Weiterbildung will interessierte Fachkräfte befähigen, differenzierte und begleitende Angebote für Väter zu entwickeln und anzuleiten.

Beginn: April 2014
Kosten: Euro 750,- (5 Module)
Kontakt und weitere Informationen:
Mechthild Schuchert (Referat Weiterbildung)
Telefon 030. 50 10 10 37
mechthild.schuchert@khsb-berlin.de
www.khsb-berlin.de/fileadmin/user_upload/Weiterbildung/2013-10-28_Arbeit_mit_Vaetern_Curriculum.pdf



**AUS DER PRAXIS FÜR DIE PRAXIS
VON DER SUCHE NACH DEM GEEIGNETEN
THEMA FÜR DIE ABSCHLUSSARBEIT**

Wer kennt das nicht? Die letzten Klausuren sind gerade geschrieben und die Frist zur Anmeldung der Bachelorthesis ist gefühlt schon in der nächsten Woche. Bislang sind jedoch weder ein geeignetes Thema noch Erst- oder Zweitgutachter_innen in Sicht. Das sind Stressoren, die nicht gerade dazu beitragen, kreativ über die eigene Abschlussarbeit nachdenken zu können. Für alle Studierenden, denen diese Aufgabe noch bevorsteht, kann nun die Online-Plattform „Studentische Forschungsarbeiten aus der Praxis für die Praxis“ eine wertvolle Unterstützung bieten. Hier finden Studierende Fragestellungen aus dem Feld der Sozialen Arbeit und Heilpädagogik, die von unterschiedlichen Praxiseinrichtungen zur Bearbeitung im Rahmen von studentischen Forschungsarbeiten zur Verfügung gestellt wurden. Eine eigene Rubrik der Plattform sammelt darüber hinaus systematisch die Themenvorschläge von Lehrenden. Für die Studierenden unter Ihnen, die auf der Suche nach Mitstreiter_innen für die eigene Forschungsfrage oder aber auf der Suche nach Interviewpartner_innen aus der Praxis sind, bietet die Plattform die Möglichkeit, eigene Anfragen zu veröffentlichen. Die Online-Plattform ist innerhalb des Forschungsprojekts PONTS, das vom Bundesministerium für Bildung und Forschung und des Europäischen Sozialfonds der Europäischen Union gefördert wird, in Zusammenarbeit mit Lehrenden der KHSB entwickelt und umgesetzt worden und ab sofort unter: <http://khsb-berlin.de/plattform> verfügbar. Besuchen Sie uns!



**FACHTAG FAMILIE
ASPEKTE VON FAMILIE UND KINDLICHER
ENTWICKLUNG**

Das Ausscheiden von Frau Prof. Dr. Bertram, die seit 1992 an der Katholischen Hochschule lehrt, nahm Frau Prof. Dr. Kroll zum Anlass, mit der Katholischen Akademie am 30. Januar einen Fachtag durchzuführen, der sich mit verschiedenen Aspekten von Familie und kindlicher Entwicklung beschäftigte.

Familie erfährt in der katholischen Soziallehre und somit auch in einer katholisch begründeten Sozialen Arbeit eine besondere Aufmerksamkeit. Familie bietet nach einer Definition von Birgit Bertram „bei hoher Intimität und emotionaler Dichte für ihre Mitglieder Schutz und Sicherheit in emotionaler, sozialer und ökonomischer Hinsicht in verlässlicher Langzeitperspektive“. Gleichwohl ist das Gelingen dieser Familien-Leistungen, auch mit dem Begriff „Care“ umschrieben, von einer Vielzahl von unterstützenden Bedingungen abhängig. Durch verschiedene Fachvorträge wurden diese unterstützenden Dimensionen beleuchtet. Der Experte für Frühpädagogik Prof. Dr. mult. Fthenakis stellte, gleichsam einem Parforceritt durch aktuelle Studien und Forschungsergebnisse, Herausforderungen für Familien- und Bildungspolitik zu Beginn des 21. Jahrhunderts dar. Prof. Dr. Lob-Hüdepohl richtete in seinem Vortrag den Blick auf Familie aus theologisch-ethischer Sicht und Frau Prof. Dr. Kroll beleuchtete praxisnah die Herausforderungen für Fachkräfte der Sozialen Arbeit im Bereich Kinder-, Jugend- und Familienhilfe. Der Familienforscher Prof. Dr. Hans Bertram erläuterte anhand biographischer Bezüge die Lebens- und Ausbildungssituation von Kindern und Heranwachsenden in der Nachkriegszeit.



**NETZWERK BERLINER LERNWERKSTÄTTEN
BESUCHE IN DER LERNWERKSTATT**

Mindestens zweimal waren die „Werkstätten“ der KHSB im Wintersemester 2014 das Ziel von auswärtigen BesucherInnen. Am 6. Oktober 2013 waren vier Lehrkräfte aus der Schweiz zu Besuch, um sich über die Ausstattung und das Angebot der Lernwerkstatt zu informieren.

Die vier Besucher*innen sind langjährig tätig in der Aus- und Weiterbildung von Pädagog*innen im Kanton St. Gallen: Heidi Derungs-Brückner (2.v.lks.) ist Projektorin „Weiterbildung“ an der Pädagogischen Hochschule St. Gallen, Bruno Günter ist Leiter des Regionalen Didaktischen Zentrums Rorschach und Frau Stefanie Zollino (re.) Lernberaterin am Regionalen Didaktischen Zentrum Sargans. Frau Ilona Günter unterrichtet in einer weiterführenden Schule. Am 15. Januar 2014 besuchten zwei pädagogische Mitarbeiter der Evangelischen Schule in Berlin-Mitte die Lernwerkstatt. Herr Stefan Ende und Herr Stephan Zick sind beauftragt, für die Sekundarstufe 1 der Schule eine Lernwerkstatt aufzubauen und hatten von einer solchen Einrichtung an der KHSB gehört. Mit dem Koordinator der „Werkstätten“ an der KHSB, Professor Ludger Pesch, tauschten sich die BesucherInnen über Möglichkeiten und Implementationsprobleme einer Lehr-Lern-Einrichtung außerhalb des „normalen“ Curriculums und Lehrplans sowie über Vor- und Nachteile von Entdeckendem Lernen vs. Lernen nach Instruktionen aus. Gemeinsame Erfahrungen bilden dabei die zögerliche Inanspruchnahme bei steigender Begeisterung der Nutzer*innen.



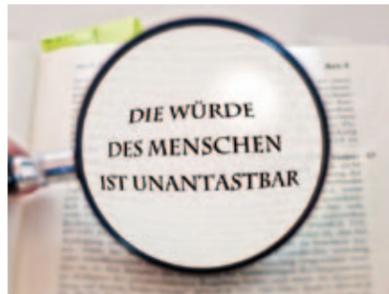
**GENDER DIVERSITY
ERSTE SITZUNG DES INSTITUTS
FÜR GENDER UND DIVERSITY**

Im Januar hat sich das Institut für Gender und Diversity in der sozialen Praxisforschung zu einer konstituierenden Sitzung getroffen. Ca. 15 Hochschulmitglieder aus unterschiedlichen Arbeitsbereichen und Statusgruppen berieten über die zukünftigen Schwerpunkte der Institutstätigkeit. Deutlich wurde, dass die Grundlage der Institutsarbeit ein intensiverer Austausch der Forschungsansätze und eine Vernetzung der Wissenschaftler*innen werden soll.

Daneben ist eine Darstellung der Forschungsschwerpunkte für die Fachöffentlichkeit geplant. Für die Institutsleitung wurde dem Präsidenten Prof. Dr. Andrea Nachtigall vorgeschlagen.

Weitere Informationen:

www.khsb-berlin.de/forschung/forschungsschwerpunkte/gender-und-diversity-forschung



**AKADEMISCHER SENAT DER KHSB
GRÜNDUNG EINES ETHIKKOMITEES**

Mit Beschluss vom 10. April 2013 hat der Akademische Senat der KHSB die Gründung eines Ethikkomitees veranlasst, das seine Arbeit im Rahmen einer konstituierenden Sitzung am 28. August 2013 aufgenommen hat. Das Gremium wurde zunächst in Form eines an die Hochschulleitung angegliederten Projekts mit einer Laufzeit von zwei Jahren eingerichtet. Ziel ist es, ein konsultatives Angebot ethischer Beratung und Begleitung zu entwickeln, das grundsätzlich offen für alle Hochschulgruppen und Beratungsanlässe im Kontext ethischer Fragen der angewandten Forschung sowie der sozialprofessionellen Praxis ist. Den Hintergrund der Gründung eines Ethikkomitees bilden zum einen ein gewachsenes Problembewusstsein in der angewandten Forschung, die im Kontext Sozialer Arbeit vornehmlich mit vulnerablen Gruppen stattfindet sowie eine stärkere Akzentuierung forschungs- und grundsätzlich berufsethischer Fragestellungen in den Fachdisziplinen. Zum anderen ist zu beobachten, dass Drittmittelgeber die ethische Güte von Forschungsdesigns zunehmend in den Blick nehmen werden. Es gilt also Strukturen zu entwickeln, die den Anforderungen potentieller Fördermittelgeber gerecht werden.



**ALUMNI-TREFFEN
ABENTEUER ARBEITSPLATZ**

Am 29. November 2013 hat das Referat Weiterbildung ehemalige Studierende der KHSB zu einem Alumni-Treffen eingeladen und kann auf einen interessanten Austausch bei entspannter Atmosphäre zurückblicken. Drei Ehemalige – Michaela Güttler, Stefanie Linke und Bertram Wittig – haben jeweils mit einem Kurzvortrag zu den Themen Schulsozialarbeit, Kooperationen und Kompetenzen für Sozialprofessionelle in Schulen eingeführt und damit eine interessante Diskussion angeregt. Insbesondere dass Alumni aus verschiedenen Studiengängen und aktuell Lehrende hier zusammengekommen sind, hat den Austausch durch die verschiedenen Perspektiven bereichert. Auch der Zeitpunkt des Abschlusses lag bei den Einzelnen verschieden lang zurück, sodass sowohl Berufseinsteiger/innen als auch erfahrene Praktiker/innen aus unterschiedlichen Arbeitsfeldern ihre Erfahrungen beraten konnten. Wir sind gespannt auf weitere Treffen und werden die Termine auf der Homepage bekannt geben.

**Gern können Sie sich bei Interesse oder mit
Ideenvorschlägen bei uns melden:**

Prof. Dr. Christine Funk
christine.funk@khsb-berlin.de
oder
Franziska Schmidt
weiterbildung@khsb-berlin.de



**HOSPIZTAG AN DER KHSB
FREIHEIT UND SELBSTBESTIMMUNG
AM LEBENSENDE**

Unter der Überschrift „Will mir denn keiner helfen?! – Freiheit und Selbstbestimmung am Lebensende“ fand im Rahmen der Hospizwoche am 12. November 2013 in der KHSB zum zweiten Mal ein Hospiztag statt. Im Anschluss an einen einführenden Vortrag zu den juristischen Aspekten des Themas durch Frau Prof. Dr. Gabriele Kuhn-Zuber wurden in der vollbesetzten Aula in einer Podiumsdiskussion unter der Leitung von Prof. Dr. Axel Boehmeyer kirchliche und andere Positionen zur Frage des Umgangs mit dem Wunsch von schwerkranken Menschen, über das Ende ihres Lebens selbst entscheiden zu können, vorgestellt und ausgetauscht. Auf besondere Weise erfahrbar wurde die Thematik durch Darstellerinnen und Darsteller des „Theaters des Ambulanten Caritas-Hospizes“, die unter der Leitung des Theaterpädagogen Jens Clausen zwischen durch und abschließend „Fallvignetten“ in Szene setzten. Nach dem Ende der allseits als gelungen bewerteten Veranstaltung gab es noch die Möglichkeit, den von Studierenden der KHSB gedrehten Film „Auf der Suche nach dem Glück im Alter“ anzuschauen. Bereit jetzt hat die Planung für den nächsten Hospiztag begonnen, der voraussichtlich am 14. Oktober 2014 in der KHSB stattfinden wird.



**KANZLERTAGUNG
KHSB ALS MIT-GASTGEBERIN BEI
DER JAHRESTAGUNG**

Die 29. Jahrestagung der Hochschulkanzlerinnen und -kanzler fand in Berlin statt, auch an der KHSB. Das Thema des Treffens lautete „Gesundheit als Erfolgsfaktor für Hochschulen“. Die Katholische Hochschule für Sozialwesen Berlin lud gemeinsam mit der Alice Salomon Hochschule Berlin die Kanzlerinnen und Kanzler sämtlicher Fachhochschulen bundesweit dazu ein, über Fragen wie diese zu sprechen: Führungsverhalten, Konzeptentwicklung für ein betriebliches Gesundheitsmanagement, Gestaltung von Arbeitsumgebungen und Lernräumen. Außerdem gab es Gelegenheit zur Reflexion des eigenen Umgangs mit Stress. Die 29. Jahrestagung war die erste Tagung dieser Art mit einer kirchlichen Hochschule als (Mit)Gastgeberin. Die Podiumsdiskussion zum Abschluss der Auftaktveranstaltung in der Aula der KHSB brachte (v.l.n.r.) Prof. Dr. Joachim Kugler (Technische Universität Dresden), Prof. Dr. Ralf-Bruno Zimmermann (Präsident der KHSB), Thomas Holm (Techniker Krankenkasse) und Prof. Dr. Horst Hippler (Präsident der HRK) in eine rege Debatte über Gesundheit im Kontext der Hochschulen.



**WIRTSCHAFTSPARTNERTAG
UNTERNEHMEN UND HOCHSCHULEN
IN LICHTENBERG KOOPERIEREN**

Die Bezirksämter Lichtenberg und Marzahn-Hellersdorf hatten eingeladen, um Hochschulen und Unternehmen zusammenzubringen. Am 17. Oktober fand der 9. „WirtschaftspartnerTag Berlin eastside“ statt und die KHSB war dabei. Nach einer Begrüßung durch Bezirksbürgermeister Andreas Geisel in der Hochschule für Technik und Wirtschaft kam eine Gruppe von Unternehmen und Unternehmerinnen am späten Nachmittag zur KHSB und erhielt trotz strammen Zeitplans eine kurze Führung durch das Haus. Die etwa 15 Vertreterinnen und Vertreter aus der Wirtschaft – von Herstellern von Sicherheitsmechanismen bis hin zu IT-Firmen – kamen zur KHSB um herauszufinden, welche Forschungs- bzw. Lehrinhalte für ihre Zwecke interessant sein könnten und ob Kooperationen möglich sind, einige waren schlichtweg neugierig. Exemplarisch für eine Vielzahl an Forschungsinitiativen an der KHSB präsentierten Prof. Dr. Reinhard Burtscher (Bild oben, Projekt ElFamBe), Prof. Dr. Karlheinz Ortman und Katharina Prchal (ISG) sowie Anja Nachtigall (ICEP) Auszüge aus ihren Forschungs- und Projektergebnissen. Die Diskussion war dank des informellen Charakters sehr lebhaft.

ÄGYPTEN

Thema in der Weiterbildung der KHSB

Christine Funk



In der Reihe Theologie des Sozialen gab es im Wintersemester einen Länderschwerpunkt über die aktuelle Situation in Ägypten.

Am 17. Oktober 2013 war Dr. Maged Moussa Yanni, Direktor der Association of Upper Egypt for Education and Development, als Projektpartner von Missio-International an der KHSB zu Gast. Seine Informationen über die Aktivitäten der kirchlichen Nichtregierungsorganisation, die in Mittelägypten die Ausbildung von Jugendlichen fördert, war geprägt durch die Schäden, die einige Einrichtungen der Jugendbildung durch Gewalttaten in der Folge des Armeeputschs gegen Präsident Mursi im August erlitten hatten.

Dabei war es Dr. Yanni wichtig zu betonen, dass die Überfälle auf Einrichtungen der beruflichen Jugendbildung und einer Behinderteneinrichtung in El-Minya, die sowohl christlichen als auch muslimischen Jugendlichen zugute kommen, nicht von Einheimischen verübt worden seien, sondern von extremistischen Kräften, die gezielt das Zusammenleben der muslimischen und christlichen Bevölkerung in Mittelägypten polarisieren.

Zahlreiche Zuhörerinnen und Zuhörer erlebten am 31. Oktober einen informativen und anschaulichen Abend in der Katholischen Akademie mit dem Nahostkorrespondenten des Tagesspiegels, des Kölner Stadt-Anzeigers und anderer deutschsprachiger Zeitungen, Dr. Martin Gehlen, und der Fotografin Katharina Eglau.

Vom Referat Weiterbildung der KHSB und der Akademie eingeladen, die Rolle der Religion, die demokratischen Aufbrüche und Transformationsprozesse im Nahen Osten zu analysieren, diente auch diese Veranstaltung dazu, Hintergründe über die Auseinandersetzungen seit Juli in Ägypten erfahren zu können. Der in Kairo lebende Journalist beschrieb das Problem der 2011 demokratisch gewählten Muslimbrüder, deren Präsident Mohammed Mursi nicht dafür gesorgt habe, auch andere muslimische Gruppierungen an der Regierung zu beteiligen, denn die Erwartung der meisten Muslime in Ägypten sei eine islamische Regierung, aber keine islamistische gewesen. Viele Ägypter fühlten sich durch den sich etablierenden politischen

Islam vereinnahmt. Und die neue Herrschaft der Generäle erinnere doch sehr stark an die noch nicht so lang vergangene Zeit unter Hosni Mubarak, so dass eine Situation der Gewalt entstanden sei, unter der viele Menschen leiden.

Dr. Gehlen sprach von der Zerstörung der Jesuitenniederlassung in der mittelägyptischen Stadt El-Minya, bei der eine Bibliothek mit über 10.000 Bänden vor allem wertvoller alter islamischer Literatur bei dem Angriff islamistischer Täter verbrannt sei und der Verwüstung der bei Muslimen und Christen geschätzten Behinderteneinrichtung in Trägerschaft der Jesuiten. Katharina Eglau Fotos ermöglichten den Veranstaltungsteilnehmerinnen und -teilnehmern menschlich nahe Eindrücke von der zerreißen Vielschichtigkeit des Lebens in diesem Land, in dem die fortschreitende Wirtschaftskrise zusätzlich zu der Gewalt das Leben für viele Menschen sehr schwer macht.

Der Blick durch die Kamera der ebenfalls in Kairo lebenden Fotografin zeigte die Freude und Hoffnung von Menschen, ihre Trauer und Angst, ihre Bedrängtheit, aber auch ihre Gestaltungskraft und ihren Optimismus.

Prof. Dr. Christine Funk ist Professorin für Systematische Theologie und ihre Didaktik an der KHSB.

ICEP

Religion findet Stadt

Regina Friedmann



Das ICEP blickt auf eine gelungene Kooperationsveranstaltung mit dem Paul Gerhardt Stift zu Berlin und der „die Wille gGmbH“ am 9. Dezember zum Thema „Religion findet Stadt – Herausforderungen und Potenziale von Religionsgemeinschaften in der säkularen Gesellschaft“ zurück.

Gut Hundert Interessierte aus Kirchen und Gemeinden, Politik, Hochschulen und Verwaltung folgten der Einladung, darunter der ehemalige Staatssekretär für kulturelle Angelegenheiten, Dr. h.c. André Schmitz und der Bürgermeister des Bezirks

Mitte von Berlin, Dr. Christian Hanke sowie zahlreiche interessierte Bürgerinnen und Bürger. Die vier Hauptvorträge am Vormittag hielten Staatssekretär Schmitz, der Erziehungswissenschaftler und Publizist Micha Brumlik, Senior Advisor am Zentrum für Jüdische Studien Berlin-Brandenburg, der islamische Rechtswissenschaftler Ibrahim Salama aus Osnabrück sowie der renommierte Tübinger Professor für Pastoraltheologie Ottmar Fuchs. Zentrale Themen im ersten Teil der Tagung waren religiöse Grundlagen für das Engagement von Religionsgemeinschaften in Gemein-

wesen und sozialer Politik, der religiöse Dialog und, insbesondere mit Blick auf muslimische Glaubensgemeinschaften und das Fehlen einer Verfasstheit als „kirchenähnliche Gesamtorganisation“, die Frage danach, welche Rolle eine formale Anerkennung als Religionsgemeinschaft für die Möglichkeit der Mitgestaltung des Gemeinwesens spielt.

Die in den Vorträgen und Diskussionen aufgeworfenen Themen wurden in sechs unterschiedlichen Workshops am Nachmittag vertieft. Die Bürgerplattform „Wir sind da“ verdeutlichte, warum und in welcher Weise unter ihrem Dach so viele religiöse Gruppen politisch aktiv werden und erfahrene Praktikerinnen informierten über die Bedeutung der Religion in Kindertagesstätten sowie über Methoden interreligiöser Kompetenzentwicklung.

Ein ebenso großes Echo fand das ökumenische Kooperationsprojekt „Kirche findet Stadt“, in dem Strategien und Perspektiven zur Rolle von kirchlichen Organisationen als zivilgesellschaftliche Akteure in der Stadt(teil)entwicklung erarbeitet wurden.

Mystiker ist, wer nicht aufhören kann zu wandern ...

Am Samstag, den 12. Oktober 2013, fand in Zusammenarbeit mit der Fernando-Rielio-Stiftung Berlin ein Studientag zur Mystik statt.

Mit der Anthropologie Fernando Rielos wurden verschiedene Aspekte der Mystik ins Gespräch gebracht. Aus philosophischer Perspektive wurde nach dem Verhältnis zwischen der Mystik und der Erkenntnisfähigkeit des Menschen als nicht weiter kritisierbarem Fundament (lat. fundamentum inconcussum) des Denkens gefragt. Aus theologischer

Perspektive wurden die „Psalmen als Spiegel der Erfahrung“ reflektiert. Das muslimische Denken war mit dem Titel „Mysticism as Bound between Theology and Everyday Life“ präsent.

Überlegungen zur Bildsprache der Mystik legten die große Gegenwartsbedeutung des Themas Mystik nahe. „Mystiker ist, wer nicht aufhören kann zu wandern und wer in der Gewissheit dessen, was ihm fehlt, von jedem Ort und von jedem Objekt weiß: Das ist es nicht. Er kann

nicht hier stehenbleiben und sich nicht mit diesem da zufriedengeben. Das Verlangen schafft einen Exzess. Es exzediert, tritt über und lässt die Orte hinter sich. Es drängt voran, weiter, anderswohin. Es wohnt nirgendwo.“

Michel de Certeau, *Mystische Fabel*, Frankfurt a. M. 2010, S. 487

AUSBLICK



AUSSTELLUNG IN DER AULA DER KHSB Töten aus Überzeugung

Der NS-Staat strebte eine einheitliche, rassistisch reine, gesunde Gesellschaft an. Jeder, der anders war, konnte verfolgt, verletzt oder ermordet werden. Psychisch kranke Menschen und geistig behinderte sowie als unheilbar eingestufte Patienten wurden zu hunderttausenden zwangssterilisiert und ab 1939 in Deutschland und vielen besetzten Gebieten ermordet. Nur wenige leisteten Widerstand, die meisten Täter blieben unbehelligt.

Die Ausstellung zum Thema T4 ist mit dem Anliegen verbunden, eine für die Euthanasie-Opfer der NS-Gewaltherrschaft emotional geprägte Erinnerungs- und Gedenkkultur zu schaffen, getragen von Betroffenheit, Trauer und Mitgefühl, fern einer historischen Aufarbeitung, die sich ausschließlich auf die Vermittlung von Daten, Fakten und Zahlen bezieht.

Die Ausstellung stellt in Photographien, Dokumenten und Szenen (acht Schaukästen) die grausamen Methoden und Verbrechen der Nationalsozialisten gegen Menschen mit Behinderung dar, gemäß dem Gedanken von Theodor Adorno, Auschwitz in sein Inneres vorzulassen und somit die Verbrechen der Nationalsozialisten nicht zu verdrängen.

Ausstellungskonzeption: Michael Gollnow (Fachsozialarbeiter M.A.)

Text und Bildgestaltung: Robert Parzer (Historiker M.A.)

Kooperation: Pinel / Gedenkstelle T4 und KHSB

Ausstellungszeitraum: 8. Mai bis 6. Juni 2014

Eröffnungsfeier: 8. Mai 2014 von 11.00-13.00 Uhr in der Aula der KHSB



NEUER BACHELORSTUDIENGANG SOZIALE GERONTOLOGIE

Die Veränderungen in der Altenhilfe durch demografischen Wandel und sozialpolitische Reformen haben zu erweiterten Aufgabenfeldern geführt. Der neue berufsbegleitende Bachelorstudiengang Soziale Gerontologie soll für diese Aufgaben an der Schnittstelle zwischen Pflege und Sozialer Arbeit qualifizieren und wird im Sommersemester 2015 beginnen. Er richtet sich insbesondere an Pflegefachkräfte mit einschlägiger Ausbildung, die im gerontologischen Praxisfeld tätig sind, und berücksichtigt in seiner Konzeption die besonderen Bedarfe von so genannten nicht-traditionell Studierenden (Studierende ohne schulische Hochschulzugangsberechtigung und/oder berufsbegleitend Studierende). Einer vom Deutschen Berufsverband für Pflegekräfte Nordost DBfK unterstützten aktuell laufenden Erhebung zufolge äußerte eine Mehrheit (70,5 %) von Pflegenden grundsätzliches Interesse an einem solchen Studiengang. Die Studiengangsentwicklung erfolgte im Rahmen des Projektes PONTS, das vom Bundesministerium für Bildung und Forschung und des Europäischen Sozialfonds der Europäischen Union gefördert wird.

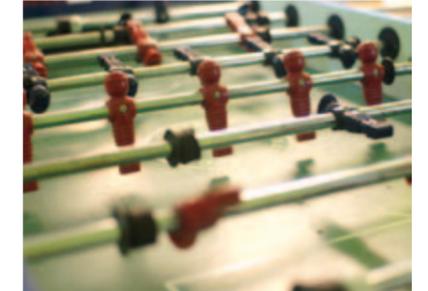
Weitere Informationen unter:
www.khsb-berlin.de/forschung/aktuelle-projekte/ponts



PROJEKTEAM „JUNGE SELBSTHILFE“ PARTIZIPATIVES PROJEKT GEHT AN DEN START UND SUCHT NOCH MITWIRKENDE!

Die Vision: Ein zehnköpfiges Team von jungen Menschen mit Erfahrungen aus Selbsthilfegruppen oder Interesse am Thema trifft sich regelmäßig, um sich über aktuelle Trends und Herausforderungen der Selbsthilfelandchaft auszutauschen. Daraus werden eigene Projektideen entwickelt und in die Tat umgesetzt – sei es ein Flashmob, Infostand in der Mensa, Podcast oder ein biographisches Projekt. Bisher: Im Dezember 2013 trafen sich acht junge Menschen mit und ohne eigene Selbsthilfegruppen-Erfahrung, um diese Vision in konkrete Ziele und Pläne zu übertragen. Alle eint der Wunsch, mehr junge Menschen in Berlin auf Selbsthilfegruppen aufmerksam zu machen. Der Plan: Im Frühjahr 2014 trifft sich das Projektteam zu einem Auftakt-Workshop, entwickelt gemeinsam erste Projektideen und plant das weitere Vorgehen. Das Projektteam wird in den Anfängen durch Franziska Anna Leers als Mitarbeiterin der Selbsthilfe-/Kontakt- und Beratungsstelle Mitte unterstützt. Interessiert, sich dem Team anzuschließen oder es bei einer konkreten Aktion zu unterstützen? Wir freuen uns!

Weitere Informationen unter:
www.stadtrand-berlin.de



NEUER ZERTIFIKATSKURS LEITUNG UND MANAGEMENT IN EINRICHTUNGEN DER OFFENEN JUGENDARBEIT

Das Referat Weiterbildung hat mit dem Institut Vorstieg der Sozialdiakonischen Jugendarbeit Berlin einen Zertifikatskurs konzipiert, mit dem auf die wachsenden Anforderungen an die Leitungen von Einrichtungen der Offenen Jugendarbeit reagiert wird. Dieses Arbeitsgebiet ist sowohl gekennzeichnet vom Legitimationsdruck von Politik und Gesellschaft, steigendem Kostendruck mit z.T. aufwendigen Abrechnungsmodalitäten, seitens der Zuwendungsgeber und Träger von hohen Ansprüchen an die Dokumentation der Qualität der Arbeit als auch von komplexen pädagogischen Anforderungen. Um hier bestehen zu können, benötigen sowohl Neueinsteigende als auch erfahrene Professionelle vertieftes praxisbezogenes Fachwissen. Ziel der Weiterbildung ist die Entwicklung und Stärkung des eigenen situationsangemessenen Leitungshandelns, um in der Spannung dieser Erwartungen bestehen zu können. Bestandteil und Grundlage für den Erwerb des Hochschulzertifikats ist die Konzipierung, Durchführung und Präsentation eines eigenen Projekts. (Start: April 2014, Pädagogische Leitung: Judith Burkhard, Sozialpädagogin, TZI (grad. Lehrbefähigung), Personal- und Organisationsentwicklerin)

Kontakt und weitere Informationen:
mechthild.schuchert@khsb-berlin.de





Prof. Dr. Sylvia Kroll

Professorin für Kinder-/Jugend- und Familienhilfe

Warum möchten Sie ausgerechnet an einer katholischen Hochschule für Sozialwesen unterrichten?

Das liegt in meiner Sozialisation. Ich komme aus der DDR. Wir hatten keine staatlich anerkannten katholischen Bildungsstätten. Es gab kirchliche Seminare, aber sie waren für den kirchlichen Dienst. Da war ich lehrend tätig. Goethe und Schiller haben geholfen, mit „Xenien“ haben sie mir eine Art Orientierung für das Aushalten in der DDR gaben: „Du sehnst Dich weit hinaus zu wandern, bereitest Dich zu raschem Flug, Dir selbst sei treu und treu den andern, damit die Enge weit genug“. Plötzlich öffnete sich die Enge: Wenn nicht jetzt, dann wann? Lasst uns eine katholische Hochschule gründen!

Was finden Sie an Ihrer Arbeit an der KHSB besonders erfüllend, herausfordernd, oder änderungsbedürftig?

Die Studierenden! Der Austausch mit den Studierenden ist immer wieder eine große Bereicherung und gibt Einblick in die Vielfalt menschlichen Lebens und Gestaltens. So ist auch die Arbeit mit den Studierenden immer wieder eine Herausforderung für mich – Wie kann ich als Lehrende dazu beitragen, dass Studierende ihre Freude am Beruf bewahren und vor allem auch den Mut, zu entscheiden und zu handeln.

Wenn Sie Ihren Studierenden eins vermitteln könnten, was wäre das?

Wie das Wort „Soziale Arbeit“ zum Ausdruck bringt, haben wir es immer mit einem DU zu tun, mit einem Gegenüber, das durch uns auf dem Weg seiner Entwicklung Orientierung haben möchte. Das heißt aber auch für uns, egal in welcher Situation, dass wir diesem DU begegnen – es lohnt sich immer und zwar „Trotz allem – es lohnt sich“. Dafür ist es aber auch immer wieder notwendig, sich selbst zu vergewissern, was/wer ist mein Anker, mein Ruhepol.

Was ist aus Ihrer Sicht die wichtigste Strömung in den Sozialen Berufen, die mehr beachtet werden müsste?

Es besteht die Gefahr, immer nur eine einzige Perspektive als die alleinige Wahrheit wahrzunehmen. Wir müssen uns öffnen für andere Perspektiven und uns nicht festhalten an nur einer!

Glauben Sie, dass es in den Sozialen Berufen oder in der Theologie Fortschritt gibt?

Was heißt Fortschritt? Entwicklung ist immer fort schreiten. Heraklits Ausspruch „Man kann nicht zweimal in den selben Fluss steigen“ drückt das am besten aus. Für mich wird zunehmend eine große Gefahr erkennbar, dass wir von allen Seiten stets zu hören bekommen, „alles ist machbar“ – wir Menschen können die Welt beherrschen. Wir sollten nicht in die Versuchung fallen, uns selbst auch als Schöpfer zu verstehen. Als Psychologin bin ich immer wieder auch mit den unzähligen Arten von Schicksalsschlägen der Menschen konfrontiert und erfahre dann aber, wie entlastend sie die Haltung erleben, wir dürfen uns auch fallen lassen. So wünsche ich uns mehr Mut, diese Hoffnung zu vermitteln.

Haben Sie eine Person im Umfeld der Sozialen Berufe, die Sie als Vorbild sehen?

Don Bosco. Er hat vorgelebt, dass es sich trotz allem lohnt, sich zu engagieren. Zu Versuchen, eine emotionale Stabilität zu geben, ohne große Technik. „Schön, dass du da bist!“ steht geschrieben in den Jugendzimmern. Sie nehmen die Leute so, wie sie sind.

Welche Autorin oder welchen Autor lesen Sie besonders gern?

Batya Gur, eine jüdische Schriftstellerin, die leider nicht mehr lebt. In all ihren Romanen hat sie in einer spannenden und psychologisch einfühlsamen Art und Weise menschliches Miteinander dargestellt. Bei all den Geschehnissen in diesen Alltagswelten hat sie die Tiefen menschlichen Seins – auch das Böse – deutlich gemacht und indirekt ermutigt, darüber nachzudenken, was wir beitragen können, damit sich Schlimmes seltener ereignet. Und das alles in einer wunderbaren Sprache.

Was würden die meisten Menschen von ihnen gar nicht erwarten?

Auch hier fragen Sie lieber die anderen – ich selbst würde von mir nicht erwarten, wenn ich mir untreu werde.

Die Fragen stellte Ian Kaplow.

Neuerscheinung



ZUGÄNGE ZU INKLUSION
ERWACHSENENBILDUNG, BEHINDERTEN-
PÄDAGOGIK UND SOZIOLOGIE IM DIALOG

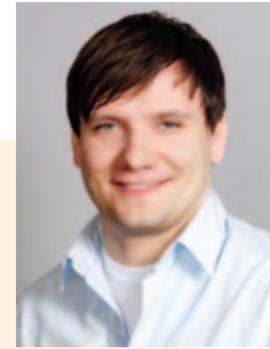
Herausgeber:

Burtscher, Reinhard; Ditschek, Eduard Jan;
Ackermann, Karl-Ernst; Kil, Monika;
Kronauer, Martin

Menschen mit Behinderung in der Erwachsenenbildung gleichberechtigt behandeln: Das ist die Vorgabe der UN-Behindertenrechtskonvention und das erklärte Ziel des deutschen Bildungssystems. Um hierzu Grundlagen im organisatorischen und didaktischen Bereich vorzugeben, bringt der Band erstmals die Disziplinen Behindertenpädagogik, Erwachsenenbildung und Soziologie zusammen. Dabei wird jeder Beitrag aus der Perspektive der anderen Disziplin kommentiert und in seiner Übertragbarkeit oder Differenz eingeschätzt.

Durch die Vernetzung der unterschiedlichen Zugänge zur Inklusion werden die Praxisfelder der Erwachsenenbildung fruchtbar gemacht. Zunächst wird der Inklusions-Begriff aus Sicht der wissenschaftlichen Disziplinen genauer definiert und beleuchtet. Anschließend werden die Anforderungen inklusiver und inkludierender Erwachsenenbildung an Organisationen analysiert, um abschließend didaktische Ansätze aufeinander zu beziehen und weiterzuentwickeln. Die Publikation setzt den im Band „Inklusion und Weiterbildung“ aus dem Jahr 2010 begonnenen Diskurs fort.

W. Bertelsmann Verlag, Bielefeld
ISBN: 978-3-7639-5107-9
Umfang: 291 Seiten,
Preis: Euro 37,90



ALUMNI

Fragen an Friedemann Fehr

Sie sind heute Alumnus – also ehemaliger Student der Hochschule – und hatten sich für den noch neuen Studiengang „Bildung und Erziehung berufsintegrierend“ entschieden. Was versprochen Sie sich von dem Studium?

Ich wollte mich bald nach meiner Erzieherausbildung weiterbilden. Es gab verschiedene Möglichkeiten, im Endeffekt stellte sich ein berufsbegleitendes Studium an der KHSB als die beste Variante heraus. Zudem wollte ich gern eine Leitungsfunktion übernehmen und fand, dass ich mit einem Studium meine Chancen dafür verbessern kann.

Was hat Sie bei der Entscheidung für Bildung und Erziehung bewegt?

Die Entscheidung wurde mir abgenommen, da ich eigentlich soziale Arbeit studieren wollte. In meinem Anfangsjahr wurde aber „nur“ berufsintegrierend Bildung und Erziehung angeboten. Da ich nicht warten wollte, habe ich dieses Studium gewählt und es nicht bereut.

In welchem Arbeitsfeld sind Sie heute tätig?

Ich arbeite als Hortleiter an einer privaten Kreativitätsgrundschule (Kappe e. V.) in Berlin-Treptow. Die Schule befindet sich im Aufbau, es ist eine spannende Aufgabe.

Was sind Ihre konkreten Aufgaben?

Die Aufgaben einer Leitung sind breit gefächert. Es geht um betriebswirtschaftliche Aufgaben wie Personalplanung, Budgetierung und Organisation im Allgemeinen, zum anderen stehen pädagogische Aufgaben, wie den Schulalltag mit den Schüler/innen zu gestalten, Elterngespräche zu führen und Ansprechpartner für die Belange der Kinder zu sein.

Wie hat das Studium Sie auf diese Tätigkeiten vorbereitet? Welche Kompetenzen haben Sie aus dem Studium mitgenommen – was fehlte?

Wichtig für mich persönlich waren vor allem die Themen der Soziologie, der Forschung, der Inklusion und der Politik, diese Themen tangieren u.a. meinen Aufgabenbereich täglich. Was jedoch aus meiner Sicht nicht ausreichend behandelt wurde, war das Thema der Betriebswirtschaft. Viele Aufgaben die heute an eine Leitung (egal aus welchem sozialen Bereich) gestellt werden, haben viel mit betriebswirtschaftlichen Dingen zu tun. Dazu gehören für mich Personalplanung und -führung, Budgetierung, professionelle Fest- und Feierngestaltung, Öffentlichkeitsarbeit u.v.m.

Würden Sie an Inhalten/Studienorganisation etwas ändern?

Wie gesagt, müsste mehr auf betriebswirtschaftliche Aufgaben eingegangen werden. Die Studienorganisation war gut, jedoch manchmal schwierig, wenn wir eine/n Dozenten/in den ganzen Tag hatten. Dies lag aber daran, dass ich das Studium berufsintegrierend absolviert habe und es keine andere Planung zuließ.

Vorgehen, nur nicht zu weit

Claudia Schacke

Man kann Hochschulen als akademische Institutionen auffassen – und in diesem Sinne betonen, worin ihre wissenschaftlichen Leistungen und Arbeitsformen liegen und wodurch sie sich von ihrer gesellschaftlichen Umwelt unterscheiden. Man kann Hochschulen ebenso als gesellschaftliche Institutionen verstehen – und dann akzentuieren, worin ihre Leistungen für die Gesellschaft liegen und wodurch sie mit dieser verbunden sind (vgl. Rohe, Deutscher Stifterverband). Letzteres gilt auch und in besonderer Weise für christliche Hochschulen. Im Leitbild der Hochschulpastoral der Erzdiözese Freiburg werden Hochschulen als „Seismographen und Motoren gesellschaftlicher Veränderungen“ und „schon insofern als Ort, an dem Kirche präsent sein müsse“, bezeichnet.

An der KHSB existieren zahlreiche Ansätze, die den oben formulierten Anspruch in Form von Studienkonzepten, Forschungsprojekten oder Praxiskooperationen aufgreifen. Anhand des im Folgenden dargestellten Beispiels soll angedeutet werden, welche hohe gesellschaftliche Relevanz Entscheidungen in der Institution Hochschule haben können und welche Herausforderungen mit der Orientierung an gesellschaftlicher Verantwortung verbunden sein können.

Beispiel Entwicklung und Implementierung eines Studiengangs Soziale Gerontologie an der KHSB (gefördert vom BMBF im Rahmen des Wettbewerbs „Aufstieg durch Bildung – Offene Hochschulen, Projekt Potenziale nicht traditionell Studierender nutzen – Herausforderungen des demographischen Wandels aufgreifen – PONTs“)

Die Konzeption des Studiengangs greift zentrale Herausforderungen des demographischen Wandels auf, indem sie die psychosoziale Situation von vulnerablen, chronisch kranken und jenen alten Menschen in den Blick nimmt, für die Konzepte von Unterstützung und Begleitung bislang noch weitgehend fehlen (z. B. alte Menschen mit Behinderungen, alte Menschen mit Migrationshintergrund). Mit der inhaltlichen Konzeption verbinden sich gesellschaftlich hoch relevante Zielstellungen. Besonderer Wert wird auf die Förderung einer achtsamen, respektvollen und ressourcenorientierten Grundhaltung sowie auf den Erwerb theoretisch fundierter psychosozialer Handlungskompetenzen gelegt. Entsprechende Bildungsziele beziehen sich u. a. auf die fachlichen und ethischen Herausforderungen, die mit der Beratung vulnerabler älterer Menschen und ihrer Angehörigen, der Betreuung und Begleitung von Menschen an ihrem Lebensende oder der Verhütung prekärer, von Gewalt bedrohter Pflegesituationen verbunden sind.

Ein weiteres zentrales Anliegen des Studienkonzepts besteht in der Ermutigung und Befähigung der berufsbegleitend Studierenden, die bestehende Praxis und damit auch das eigene berufliche Handeln und dessen gesellschaftspolitische Rahmung kritisch konstruktiv zu betrachten und bestehende Strukturen und Prozesse gegebenenfalls auch neu zu denken. Beispielhaft zu nennen wären hier Implikationen des bestehenden Pflegebedürftigkeitsbegriffs oder der Trennung von Gesetzlicher Kranken- und Pflegeversicherung. Inhaltlich nimmt das Programm also die soziale Situation von vulnerablen, von Ausgrenzung und Abhängigkeit bedrohten Menschen in den Fokus und berührt damit die



Forderung von Papst Franziskus, „neu hinaus(zu)gehen zu den Menschen in die Peripherie“. Als Bildungsangebot kommt es dem Anspruch nach „Widening Participation“ für mehrfach benachteiligte Berufsgruppen (Frauen/ ohne klassische Hochschulzugangsberechtigung/ im Feld der Altenpflege) nach. Die Entscheidung darüber, ob, für wen und mit welcher inhaltlichen Schwerpunktsetzung ein in mehrfacher Hinsicht neuartiges Studienangebot konzipiert und implementiert wird, kann und darf jedoch nicht nur von einem noch so plausiblen prinzipiellen gesellschaftlichen Bedarf abhängig gemacht werden. Bis zu einem gewissen Grad muss gesichert sein, dass die Praxis entsprechend qualifizierte Studienabsolvent_innen in absehbarer Zeit auch tatsächlich „abnimmt“ und möglichst adäquat einsetzt.

Studiengänge mit gerontologischer Provenienz bilden für ein sich rasch wandelndes Praxisfeld aus, das einen hohen Druck zur Ökonomisierung erfahren hat und wie kaum ein anderes wegen struktureller Defizite in der Kritik steht. Grundlegende Reformen, z. B. im Hinblick auf den geltenden verrichtungsbezogenen, somatisch ausgerichteten Pflegebedürftigkeitsbegriff des SGB XI (§ 14) oder die Hinwendung zu inklusiven, sozial-räumlichen Wohn- und Betreuungskonzepten werden immer wieder gefordert und könnten zu tiefgreifenden strukturellen und inhaltlichen Veränderungen der Leistungsangebote führen.

Aus dieser Charakterisierung des Praxisfeldes erfolgt zum einen die Notwendigkeit der Orientierung an bekannten, aktuell nachgefragten, finanzierbaren und in die Systematik der bestehenden Praxis integrierbaren Qualifikations- und Kompetenzprofilen. Zum anderen sind Bildungskonzepte auch

an bestehenden Defiziten, wahrgenommenen zukünftigen Herausforderungen und entsprechenden Lösungsvisionen auszurichten, um tatsächlich auch als Motor gesellschaftlicher Veränderung wirksam werden zu können und nicht lediglich defizitäre Strukturen und Prozesse zu perpetuieren. Mit der Ausrichtung an gesellschaftlicher Verantwortung im Sinne normativer Zieloptionen ist insbesondere für Fachhochschulen immer auch die Frage verbunden, wie weit sie konzeptionell vorangehen können, ohne die Passung an aktuelle Strukturen und Bedarfe und damit die Employability der Studierenden aus dem Blick zu verlieren.

In diesem Spannungsfeld befindet sich auch die Konzeption des Studiengangs Soziale Gerontologie an der KHSB. Ganz ohne Risiko lässt sich gesellschaftliche Verantwortung sicher nicht einlösen. In diesem Sinne muss die KHSB auch bei der Entwicklung neuer Studienkonzepte immer wieder vorangehen – nur nicht zu weit.

Claudia Schacke ist Professorin für Soziale Gerontologie an der KHSB.



Pflege, Beruf und Gesellschaft

Katarina Prchal

Seit dem 1. Januar 2014 befindet sich das Modellprojekt „Vereinbarkeitslotsen Pflege und Beruf“ des Instituts für Soziale Gesundheit (ISG) der KHSB unter der Leitung von Prof. Dr. Karlheinz Ortmann und Prof. Dr. Ralf-Bruno Zimmermann in einer neuen Förderphase, die bis 31. Dezember 2016 läuft. Das Projekt wird mit rund 500.000 Euro durch den Landkreis Oder-Spree und das Ministerium für Arbeit, Soziales, Frauen und Familie des Landes Brandenburg finanziert.

Ziel des Modellprojekts ist es, Bürgerinnen und Bürger im Land Brandenburg niedrigschwellig über die Unterstützungs- und Entlastungsmöglichkeiten in der Pflege von Angehörigen zu informieren und zu beraten. Eine besondere Zielgruppe sind Berufstätige, die Angehörige zu Hause pflegen. Für sie sollen insbesondere betriebliche Lösungen gefunden werden, die die Erwerbstätigkeit und Pflege besser miteinander vereinbaren lassen.

Im Rahmen des Modellprojekts „Vereinbarkeitslotsen Pflege und Beruf“ sollen zwei Vereinbarkeitskoordinatorinnen oder Vereinbarkeitskoordinatoren Kontakt zu Arbeitgeberinnen und Arbeitgebern in der Region Eisenhüttenstadt und Erkner aufnehmen, um sie zur Einführung, Umsetzung und Etablierung von gesetzlichen und betrieblichen Vereinbarkeitslösungen von Pflege und Beruf zu beraten und bei innerbetrieblichen Vereinbarkeitslösungen zu unterstützen. Darüber hinaus werden engagierte Bürgerinnen und Bürger geworben und zu sog. Vereinbarkeitslotsinnen und Vereinbarkeitslotsen geschult. Durch ihre gezielte Einbindung und Schulung sollen die Zielgruppen – pflegende Angehörige, pflegende Erwerbstätige und Gepflegte - Zugänge zu den Beratungs- und Netzwerkstrukturen für Pflege und Ehrenamt

in der Region erhalten. Besondere Bedeutung kommt dabei den Pflegestützpunkten in Eisenhüttenstadt und Erkner zu, denen die Vereinbarkeitskoordinatorinnen oder Vereinbarkeitskoordinatoren zugeordnet sind und somit die Pflegestützpunkte entlasten, deren Angebot erweitern und engagierte Bürgerinnen und Bürger in die Netzwerkarbeit der Pflegestützpunkte integrieren. Die Steuerung der Aktivitäten und die wissenschaftliche Begleitung erfolgt durch die wissenschaftliche Mitarbeiterin im ISG, Katarina Prchal.

Hintergrund für die Finanzierung des Modellprojekts im Rahmen des Anpassungsgesetzes SGB XII (AG SGB XII) sind die bereits jetzt absehbaren Folgen des demographischen Wandels, die vor allem die Modellprojektregion Landkreis Oder-Spree treffen werden. So wird der Anteil der Menschen, die 65 Jahre und älter sind im Landkreis Oder-Spree von 23,4 % im Jahr 2010 auf 41,6 % im Jahr 2030 ansteigen (Amt für Statistik Berlin-Brandenburg, 2012). Eng mit dieser veränderten Altersstruktur verbunden, ist eine deutliche Zunahme der Anzahl pflegebedürftiger Menschen. Dies wird vor allem die Altersgruppe 80 Jahre und älter betreffen, die sich von 9,0 % der Gesamtbevölkerung im Landkreis Oder-Spree im Jahr 2010 auf 19,9 % im Jahr 2030 erhöhen wird (Amt für Statistik Berlin-Brandenburg, 2012). Bereits im Jahr 2011 galten im Land Brandenburg rund 96.000 Menschen als pflegebedürftig im Sinne des SGB XI (d. h. Einstufung in mindestens Pflegestufe 1). Von diesen wurden mehr als 75 % in häuslichen Pflegesettings versorgt, rund 48 % sogar ausschließlich durch die Gewährung von Pflegegeld bzw. Geldleistung. Eng verbunden mit der demographischen Entwicklung sind Veränderungen in der Versorgungsstruktur älterer und hochbetagter Menschen. So ist absehbar, dass die professionelle pflegerische Versorgung im Land Brandenburg im ambu-



lantent und insbesondere im stationären Bereich problematisch wird, da zunehmend Fachkräfte fehlen (vgl. BiBB, 2012, Himsel et al., 2013). Weiterhin ist mit einer drastischen Kostensteigerung vor allem in den Leistungen der „Hilfe zur Pflege“ (SGB XII) zu rechnen, die das Land Brandenburg stark belasten wird (vgl. Sozial Spezial, Ministerium für Arbeit, Soziales, Frauen und Familie, 2013).

Die neue Förderung des Modellprojekts knüpft an eine erfolgreiche Förderphase (Juli 2012 bis Dezember 2013) an, in der bereits 50 Vereinbarkeitslotsinnen und Vereinbarkeitslotsen sowie 15 Unternehmen durch die Vereinbarkeitskoordinatorin Jana Liebhart für das Modellprojekt geworben werden konnten. Die Evaluierung des Modellprojekts ergab, dass sich Personen unterschiedlichen Alters (Altersspanne zwischen 22 und 77 Jahren) und auch aus unterschiedlichen beruflichen Zusammenhängen als Vereinbarkeitslotsinnen und Vereinbarkeitslotsen engagierten. Dieses Engagement ging weniger auf die eigene Betroffenheit dieser Personen (im familiären oder auch Freundeskreis) als viel mehr auf eine tiefe Verwurzelung und Verbundenheit mit dem Wohnort zurück. Die überwiegende Mehrheit der befragten Vereinbarkeitslotsinnen und Vereinbarkeitslotsen arbeitete und lebte in der Modellprojektregion.

Die Befragung der kontaktierten Unternehmen zeigte, dass die Arbeitgeberinnen und Arbeitgeber das Angebot des Modellprojekts nutzten, weil ihnen neben einem Gefühl der Verant-

wortung für die Mitarbeiterschaft auch die Fachkräftesicherung wichtig war. Die bisherigen Ergebnisse und Erfahrungen zeigen, dass die konzeptionellen Ansätze des Projektes den aktuellen Herausforderungen des demographischen Wandels gerecht werden und dafür Lösungsansätze bieten und umsetzen können. Das Modellprojekt „Vereinbarkeitslotsen Pflege und Beruf“ ermöglicht einen regionalbezogenen Zugang, um Menschen mit Pflegeverantwortung niedrigschwellig zu beraten, die Übernahme familiärer und nachbarschaftlicher Pflegeverantwortung zu stärken und zugleich Überlastungen von Berufstätigen, die ihre Angehörigen zu Hause pflegen, zu vermeiden. So können auch Menschen erreicht und unterstützt werden, die nur über geringe finanzielle, familiäre und soziale Ressourcen verfügen. Langfristig kann so dem Grundsatz einer Stärkung der ambulanten Pflege und der Verhinderung unnötiger oder frühzeitiger stationärer Versorgung entsprochen werden.

Katarina Prchal ist Mitarbeiterin im Projekt "Vereinbarkeitslotsen" an der KHSB.

Verantwortete Praxis: Aufgabe von Hochschule und Gesellschaft

Anja Nachtigall

Ein Einblick in die Ethik sozialprofessioneller Praxis

In einem Gespräch über die Probleme der Heimbetreuung älterer Menschen erklärte eine Geschäftsführerin: „Natürlich ist Ethik wichtig – würdevolle Pflege, Sterbegleitung, Autonomie – real wird dies jedoch nicht bezahlt. Die Pflegekräfte haben hierfür keine Zeit.“ Eine typische Diagnose des Berufsalltags, denke ich, vielleicht sind Hochschulangestellte hier zu idealistisch. Die ethischen Herausforderungen werden von vielen Einrichtungen, insbesondere der Alten- und Behindertenhilfe identifiziert, die Handlungsmöglichkeiten allerdings als eher gering eingeschätzt. Das ist tragisch, aus ethischer Sicht jedoch nicht ganz richtig. Ethik bezieht sich genuin auf das Handeln, in diesem Fall auf sozialprofessionelles Handeln. Sie stellt die Frage nach dem guten Handeln und soll Orientierung für das berufliche Handeln in der Praxis geben. Dabei ist es die Aufgabe von Ethik, berufliche Standards und Leitlinien (z. B. Ethikkodizes) theoretisch zu begründen. Dieser Wissensfundus allein reicht jedoch für die Orientierung in der Praxis nicht aus. Wenn Ethik praktisch werden will bzw. in die Praxis „gehen“ soll, bedarf es des Bezugs der Normen auf die jeweilige konkrete Einzelsituation: Was bedeutet Gerechtigkeit in der Bereitstellung von Fördermaßnahmen an einer Schule? An welcher Stelle schlägt der Fürsorgeanspruch der Sozialarbeiterinnen und Sozialarbeiter in Bevormundung um? Was bedeutet eine menschenwürdige Pflege in der konkreten Praxis eines sterbenden alten Menschen?

Es geht um das Anwenden der moralischen Normen auf die Praxis, insbesondere um das Beurteilen der Situation. Immanuel Kant bezeichnete diese Fähigkeit als praktische Urteilskraft, aktuelle Ethikkonzepte sprechen von ethischer Reflexionskompetenz oder anschaulich von Doing Ethics (Lewis Vaughn). Die Aufgabe der praktischen Urteilskraft ist es, im konkreten Praxisfall zu entscheiden, „ob etwas unter die gegebene Regel falle oder nicht“ (Kant). Im Berufsalltag müssen also die Normen abgewogen, die Situation analysiert und aus unterschiedlichen Perspektiven bewertet werden. Dies ist für MitarbeiterInnen in oftmals schwierigen Entscheidungssituationen der sozialen Arbeit eine anspruchsvolle Aufgabe. Ein solcher Kompetenzerwerb bedarf neben einer langfristigen Einübung in der Aus- und Weiterbildung auch einer Institutionalisierung und Kultivierung von Gesprächs- und Reflexionsangeboten in den sozialen Einrichtungen und Diensten. Einrichtungsbezogene Strukturen wie z. B. Ethikkomitees und ethische Fallberatungen



haben sich seit ca. zehn Jahren vorwiegend aus dem Kontext der US-amerikanischen Medizinethik in deutschen Krankenhäusern und Altenheimen etabliert.

Die Kultivierung solcher Gesprächs- und Reflexionsangebote ist eine Querschnittsaufgabe der sozialen und der Ausbildungseinrichtungen, die über den pädagogischen Auftrag der Hochschule hinausgeht. Im Berliner Institut für christliche Ethik und Politik (ICEP) der Hochschule hat sich die Unterstützung und Entwicklung einer solchen Reflexionskultur in den letzten Jahren zu einem wichtigen Aufgabengebiet entwickelt. Gemeinsam mit den Alexianern in Berlin bietet das Institut seit 2009 eine jährliche Qualifikation zum/zur ModeratorIn ethischer Fallbesprechungen an. Die TeilnehmerInnen sind ÄrztInnen, PflegerInnen, SozialarbeiterInnen oder SeelsorgerInnen. Sie lernen, Gespräche über konkrete ethische Dilemmata bzw. Fälle lösungsorientiert zu moderieren.

Ein Beispiel zeigt, wie eine gemeinsame ethische Reflexion im Team helfen kann, eine ethische Frage wahrzunehmen und eine Entscheidung zu treffen. Eine 82-jährige Pflegeheimbewohnerin ist seit vielen Wochen bettlägerig. Nun verweigert sie das Essen und Trinken. Es wird überlegt, ob eine Ernährungssonde angelegt wird oder ob man sie palliativ begleitet und sterben „lässt“. In einer gemeinsamen Fallbesprechung wurden die fachlichen als auch die ethischen Fragen von allen Pflegenden, Ärzten und den Angehörigen ausgetauscht. Die Frage der Autonomie und der Fürsorge wurde mit Hilfe eines Moderators gegeneinander abgewogen. Gemeinsam wurde die Entscheidung gefällt, keine Ernährungssonde anzulegen und die Frau ausschließlich mit Flüssigkeit zu versorgen. Alle MitarbeiterInnen und Angehörigen trugen diese Entscheidung mit.

Das ICEP machte zudem die Erfahrung, dass es derzeit sehr wenige Austausch- und Unterstützungsangebote speziell für soziale, d. h. nicht-medizinische Einrichtungen gibt. Ein Online-Portal unterstützt seit 2012 die Bildung hilfreicher Netzwerke durch die Vermittlung von Informationen und Austauschmöglichkeiten. Möglichkeiten der Entwicklung praktischer Urteilskraft bieten auch Fallbeispiele oder kommentierte Praxisfälle, wie sie in der Medizin, der Sozialarbeit oder der Rechtswissenschaft genutzt werden. Aus der Praxis können kurze Fallbeschreibungen eines Problems aus der Praxis im ICEP eingereicht werden. Diese werden kommentiert und anonymisiert veröffentlicht. Insofern bieten diese beispielhaft auch einen „virtuellen Ethikratschlag“.

Abschließend möchte ich anmerken, dass die ethischen Fragen und Themen der sozialen Arbeit in der Praxis nicht im luftleeren Raum entstehen. Sie bilden ethische Diskurse der Gesellschaft ab. Die Schulung der ethischen Urteilskraft ermöglicht es MitarbeiterInnen sozialer Einrichtungen kompetent Stellung in gesellschaftlich relevanten ethischen Diskursen wie beispielsweise der Sterbehilfe oder der Finanzierung sozialer Leistungen zu beziehen. In diesem Sinne, meine ich, stellt Ethik keine wie anfangs beschrieben zeitintensive Zusatzleistung dar, sondern vielmehr einen Mehrwert für die Einrichtungen: Sie bietet MitarbeiterInnen eine wertvolle und konkrete Orientierungsfunktion in schwierigen beruflichen Entscheidungssituationen.

Anja Nachtigall ist wissenschaftliche Mitarbeiterin im Berliner Institut für christliche Ethik und Politik (ICEP).

Weitere Informationen:
www.ethikdiskurs.de



Zuschreibungen und Wirkungen einer Hochschule

Reinhard Burtscher

„Sie waren gar nicht so schlimm!“, mit diesen Worten verabschiedete sich eine ca. 60-jährige Mutter bei einer Veranstaltung des Projekts „Älter werdende Eltern und erwachsene Familienmitglieder mit Behinderung zu Hause (ElFamBe).“ Diese Mutter kam wieder zu weiteren Angeboten des Projekts. Sie pflegt seit vielen Jahrzehnten ihr Kind mit Behinderung zu Hause und spürt, dass ihre Kräfte nachlassen. Sie ist in großer Sorge, weil sie nicht weiß, wie es weitergehen kann. Ihr inzwischen erwachsenes Kind mit Behinderung braucht täglich umfangreiche Unterstützung. Bald wird sie das nicht mehr leisten können. Was geschieht dann mit ihrem erwachsenen Sohn, mit dem sie unzählige Krisen durchlitten hat und der ein wichtiger Teil ihres Lebens geworden ist?

Zuschreibungen an die Katholische Hochschule

Im Folgenden gehe ich auf zwei Lesarten der Überschrift ein. In der ersten Auslegung interpretiere ich die Hochschule als entrückten Ort von Theorie und Wissenschaft („Elfenbeinturm Hochschule“). An diesem Ort entsteht abstraktes Wissen, das für die Mutter sinn- und bedeutungslos erscheint. Jetzt erlebt sie jedoch in einer Veranstaltung der Hochschule das Gegenteil. Sie erfährt anwendbare und praxisnahe Hilfe. Wissenschaftler_innen hören zu und laden ein zur Mitgestaltung eines Forschungsprozesses. Aus dem Elfenbeinturm Hochschule wird ein Ort der gemeinsamen Problemlösung von Wissenschaft und Praxis. Die zweite Auslegung bezieht sich auf die katholische Trägerschaft. Mit Kirche verband die Mutter Bevormundung, Gesetze und Gebote. Ihre Erfahrungen mit hierarchisch organisierten Institutionen waren negativ besetzt. Daher will sie auch nicht überzeugt werden mit behaupteten Wahrheiten. Nun stellt sie fest, dass ein katholisches Angebot alle willkommen heißt – ohne Vorbedingung oder Beitrittserklärung. „Sie waren gar nicht so schlimm!“

Mögliche Wirkungen einer Hochschule für das Sozialwesen

Die hier skizzierten Wirkungen der Hochschule resultieren aus den Erkenntnissen des Projekts ElFamBe. Sie zeigen exemplarisch den Beitrag einer Hochschule für das Sozialwesen und die Gesellschaft. 1. Hochschule als Ort des kommunikativen Austausches. Die Themen- und Elterncafés bildeten im Projekt einen kommunikativen Rahmen für Gespräche. In diesen Veranstaltungen lernten Eltern und wir Wissenschaftler_innen voneinander, indem wir vorhandenes Wissen austauschten (z. B. praktische Tipps zu gesetzlichen Ansprüchen). Gleichzeitig entstand neues Wissen, das die Lebensqualität der Eltern beeinflusste (z. B. das Wissen um negative Behinderungserfahrungen und deren Folgen in Beratungssituationen).

2. Hochschule als Ort der Ermutigung. Wir begegneten Eltern, die im Laufe des Lebens vielfältigen psychischen Verletzungen und Enttäuschungen ausgeliefert waren. Nun sind sie müde geworden, erschöpft und chronisch krank. Wir boten ihnen Erfahrungsorte, in denen sie sich ernst genommen fühlten. Sie konnten sich ausruhen und wurden gleichzeitig in ihren individuellen Vorhaben bestärkt. Die Ermutigung spiegelte sich beispielsweise in folgenden Äußerungen wider: „Die Ablösung ist ein unangenehmes Thema, das wir vor uns herschieben. Es ist eine Kopfsache, die Zeit braucht. Hier bekommen wir aber die notwendige Kraft, uns den Fragen zu stellen.“ Oder: „Lange Zeit habe ich meine Gesundheit verdrängt. Sie gaben mir aber den Anstoß, dass ich die aufgeschobenen Untersuchungen hinter mich brachte. Jetzt geht es mir besser.“
3. Hochschule als Ort der Problem-, Bedarfs- und Umfeldanalyse. Über das Zusammenleben von älter werdenden Eltern und ihren erwachsenen Kindern mit Behinderung in einem Haushalt ist wenig bekannt. Im Forschungsprojekt beschrieben wir Probleme und stellten Bedarfe der betroffenen Eltern fest. Diese Erkenntnisse können wichtige Anknüpfungspunkte für unterschiedliche Träger des Sozialwesens und der Politik werden.
4. Hochschule als Ort des Innehaltens und der Reflexion. Unser Projekt beinhaltete Freiräume für die Eltern, in denen nichts verlangt wurde. Der vertrauensweckende Raum führte zur Selbstreflexion bei den Eltern. Es war erlaubt, traurig sein zu dürfen ohne schlechtes Gewissen: „Ich habe hier viel geweint, aber es hat gut getan. Ich brauchte mich nicht zu schämen.“

Grenzen der Hochschule im Gestaltungsraum der Gesellschaft

Forschungsprojekte sind zeitlich befristete Vorhaben, die Analysen bereitstellen und Impulse für die Praxis liefern können. Allerdings braucht es für die Nachhaltigkeit der Effekte Praxispartner (Elternvereine, Caritas, Diakonie, Einrichtungen der Wohlfahrtsverbände), die die gewonnenen Erkenntnisse weiterführen. Wir versuchten, mögliche Transferprobleme zu minimieren, indem zahlreiche Praxispartner von Anfang involviert wurden. Sie waren eingeladen, sich an einer partizipativen Projektentwicklung zu beteiligen. Die Elternvereine und die Zielgruppe der Eltern nutzten diese Einladung umfänglich. Jetzt liegt es an den Trägern und Einrichtungen, die gewonnenen Erkenntnisse zu verstetigen.

Reinhard Burtscher ist Professor für Heilpädagogik an der KHSB.

Schon gesehen? ElFamBe – Eltern sprechen öffentlich!
www.youtube.com/watch?v=g5fuqm4P2H8



Praxis und Hochschule im synergetischen Dialog

Stefan Bestmann

In der Professionsgeschichte Sozialer Arbeit ist der methodische Dreiklang von Einzelfall-, Gruppen- und Gemeinwesenarbeit ein ‚alter Hut‘. Die professionsethische Zielstellung Sozialer Arbeit bedeutet, auf der Ebene des Individuums selbstinitiierte Potenziale zu unterstützen und zugleich auf der Ebene der das Individuum bedingenden und beeinflussenden Aspekte der Umwelt diese so zu bearbeiten, dass die Ermöglichung zu einem selbstbestimmteren und gelingenderen Alltag real wird (Thiersch 1986). Schon vor gut 25 Jahren hat Thomas Olk in einer Ausführung über „die alternative Zukunft der Sozialarbeit“ (Olk 1986: 240) darauf hingewiesen, „dass eine solche Perspektive professionellen Handelns [...] den Zuständigkeits- und Kompetenzbereich von Sozialarbeit sowohl ausweiten als auch einengen [würde; S.B.]. Ausgeweitet wird der professionelle ‚Blick‘ in dem Sinne, als immer weniger lediglich die Person des Klienten oder seiner unmittelbaren Beziehungspartner berücksichtigt, sondern in zunehmenden Maße auch seine sozialen Netzwerke und seine sozialökonomisch und sozialräumlich geprägte materielle Lebenslage einbezogen würden.“

Die entsprechende Handlungskompetenz ist daher weniger einzelfallbezogen als vielmehr f e l d bezogen [Hervorhebung i.O.] ausgeprägt (vgl. Pankoke 1985). Die Einschränkung des ‚professionellen Blickes‘ ergäbe sich aus der wachsenden Einsicht in die strukturellen (Interventions-)Grenzen sozialarbeiterischen Handelns“ (Olk 1986:253). Diese damals als Zukunftsbeschreibung entworfene Perspektive, entgegen der zu jener Zeit schon stark verbreiteten Spezialisierung im Sinne einer „Versäulung der Jugendhilfe“ (Volk/ Till 2006, S. 111) und einer „Therapeutisierung der Sozialen Arbeit“ (Conen 2006: 191), findet im Fachkonzept der Sozialraumorientierung (Hinte/ Treeß 2007) Jahre später unter Nutzung dieser von Olk eingeführten Begrifflichkeiten des ‚Sozialraums‘ bzw. des ‚Feldes‘ ihre Konkretion als „Weg [...] für eine veränderte Praxis“ (Budde/ Früchtel/ Hinte 2006, S. 1) durch ein verändertes methodisches sowie organisationsstrukturelles Handeln. Mit dem Ansatz der sozialraumorientierten Arbeit findet auf der Handlungsebene die These, dass die „individuelle Problematik [...] in den ökologischen Kontext eingebettet gesehen“ (Hinte/ Litges/ Groppe 1999: 45) wird, ihren Niederschlag. Darauf gründet die in diesem Kontext sinnbildlich verwendete Formel vom Fall zum Feld, wonach sich die professionelle Sicht erweitert von der Intervention im Fall hin zur einzelfall-unabhängigen Infrastrukturarbeit im Feld (Hinte/ Litges/ Groppe 1999). Im Verständnis des Fachkonzeptes Sozialraumorientierung (SRO) wird deutlich, dass es dabei nicht um einen Ersatz der sogenannten Fallarbeit durch die Orientierung auf das ‚Feld‘ geht, sondern um die Auflösung



der individualisierenden Fokussierung allein auf den Einzelfall, ohne die Wechselwirkung mit dem ‚Feld‘ ernsthaft anzugehen (Bestmann 2013). Ohne Übertreibung kann konstatiert werden, dass sich das Fachkonzept SRO in der vergangenen Dekade zu einem der populärsten und zugleich kritisch diskutiertesten Ansätze Sozialer Arbeit etabliert hat. Es findet sich in vielen Fachbüchern, Aufsätzen und Tagungsreadern wieder, aber auch seinen Niederschlag in Einrichtungskonzeptionen, Leitbildorientierungen und Weiterbildungsprogrammen und vor allem auch in kommunaler Praxis. Das ist einerseits ausgesprochen erfreulich, da dieses Fachkonzept durchaus das Potenzial hat, „viele Probleme der Sozialen Arbeit im Kontext kapitalistisch agierender Systeme zu transformieren“ (Kleve 2008, 88). Andererseits ist es nicht verwunderlich, dass die Umsetzung in vielen kommunalen Kontexten eher zögerlich bis halbherzig realisiert wird, denn die Anforderungen sowohl an die Mitarbeitenden als auch an die Organisationsstrukturen sowie die kommunalpolitische Verantwortungsebene sind immens.

So bleibt festzuhalten, dass nicht überall, wo ‚Sozialraumorientierung‘ drauf steht, auch das Fachkonzept SRO enthalten ist. Eine eindeutige Begriffsverwendung hat sich bislang nicht durchgesetzt. Das mag an der semantischen Verführung liegen, die vordergründig den Raum fokussiert und nicht den Menschen. Dabei bildet der konzeptionelle Kristallisationskern einen stark personenzentrierten und diesbezüglich emanzipatorischen Fokus heraus. Das fachliche Handeln leitet sich maßgeblich an den Themen und Interessen der Menschen ab und ihrem damit bezogenen Selbstbestimmungswillen. Bei einem so radikal an der Lebensweltperspektive ausgerichteten Handeln wird die Orientierung am Raum quasi zur notwendigen Konsequenz.

Der Deutsche Caritasverband (DCV) als der größte und quasi in allen Handlungsfeldern Sozialer Arbeit wirkende Wohlfahrtsverband befasst sich mit diesem Fachdiskurs seit vielen Jahren. Als aktuellste Essenz verschiedener verbandsinterner sowie externer Diskussionsverläufe wurde durch den DCV in 2013 ein sogenanntes Eckpunktepapier „Solidarität im Gemeinwesen – Eckpunkte zur Sozialraumorientierung in der Caritasarbeit“ veröffentlicht. Zur handlungspragmatischen Konkretion dieser fachkonzeptionellen Ausrichtung wurde zudem in 2013 ein Praxisbegleitungsprozess

‚Sozialraumorientierung in der Praxis‘ durch den DCV initiiert. Das Ziel des Projekts fokussiert sich darin, gemeinsam mit bundesweit 18 Diözesan-Caritasverbänden und jeweils zwei bis drei Orts-Caritasverbänden die bestehenden Ansätze sozialräumlicher Arbeit zu bündeln und zu analysieren. Darauf aufbauend sollen exemplarische Konzepte zur sektor- und fachübergreifenden sozialräumlichen Arbeit in den Diözesen (weiter-)entwickelt werden. Durch die Verbindung zu einem katholischen Wohlfahrtsverband ergibt sich zudem die Chance, die bestehenden Herausforderungen des Umbaus pastoraler Strukturen zugleich einbetten zu können, um die Potenziale zivilgesellschaftlichen Engagements ebenfalls offensiv in die Veränderungsprozesse einzubringen. Der Prozess wird von einer externen Fachberatung begleitet. Diese wird durch Prof. Dr. Stefan Bestmann in freiberuflicher Tätigkeit übernommen.

Nach einem zunächst als Konzipierungsphase überschriebenen Prozesseinstieg befindet sich der Prozess nunmehr seit April 2014 bis März 2017 in einer Umsetzungsphase. Durch die Einbindung von Prof. Dr. Bestmann in das Projekt ergibt sich die Chance, aktuelle wissenschaftliche Erkenntnisse zur sozialräumlichen Forschung in die bestehende Praxis einzubringen. Zugleich können konkrete Herausforderungen und Fragestellungen und in der Praxis entwickelte Lösungsmodelle in den wissenschaftlichen Diskurs rückgebunden werden. Dies ermöglicht der Hochschule aktuelle Einblicke in gesellschaftliche Herausforderungen. Über entstehende Erkenntnisse wird in den kommenden Einblicken berichtet werden.

Stefan Bestmann ist Gastprofessor für Theorien und Methoden Sozialer Arbeit an der KHSB.

Weitere Informationen:
www.caritas.de



Steigende Zahlen und gesellschaftlicher Bewusstseinswandel

Sandra Schulte



Seit 2010 arbeitet an der Katholischen Hochschule für Sozialwesen (KHSB) die vom Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (BMFSFJ) finanzierte Koordinationsstelle „Männer in Kitas“. Sie begleitete über drei Jahre 16 Modellprojekte unter dem Dach „MEHR Männer in Kitas“ in ganz Deutschland, die aus Geldern des Europäischen Sozialfonds (ESF) und des BMFSFJ gefördert wurden, um den Anteil männlicher Fachkräfte in ihren Regionen zu steigern. Die Arbeit der letzten vier Jahre hat gezeigt, dass dieses Ziel nur erfolgreich umgesetzt werden kann, wenn es zu einem gesellschaftlichen Bewusstseinswandel kommt. Nicht nur die Männer müssen sich vorstellen können, in einer Kita zu arbeiten, auch das gesellschaftliche Klima muss es zulassen, dass Männer Erzieher werden.

In der Bewertung des Erfolgs der Arbeit der ESF-Modellprojekte und der Koordinationsstelle „Männer in Kitas“ gibt es deswegen zwei wesentliche Beurteilungskriterien: die Steigerung des Anteils männlicher Fachkräfte in der frühkindlichen Erziehung und Bildung sowie einen spürbaren gesellschaftlichen Bewusstseinswandel. In deutschen Kitas arbeiten derzeit mehr als 19.000 Männer – mit steigender Tendenz. Im letzten Jahr waren es 16.700 Männer. Damit haben innerhalb eines Jahres in Deutschland zusätzliche 2300 Männer ihre Arbeit in Kindertagesstätten aufgenommen. Das entspricht einer Steigerung von mehr als 13 % und damit einer bisher einmaligen Steigerung in Deutschland. Prozentual gesehen ist der Anteil männlicher Fachkräfte (inkl. Praktikanten, FSJler und BFDler) im Vergleich zum Vorjahr von 3,8 % auf 4,2 % geklettert.

Zur Beurteilung der Erfolge des Werbens um mehr männliche Fachkräfte in Kitas, stellte Professor Dr. Carsten Wippermann von der Katholischen Stiftungshochschule München einen Vergleich zur Steigerung des Anteils von Frauen in der Wirtschaft her. Hier falle die Steigerungsrate deutlich niedriger aus. Nach einer Studie des Bundesinstituts für berufliche Bildung (BIBB 2013) wirken sich traditionelle Geschlechterrollenbilder weiterhin massiv

auf die Berufswahl von Jungen und Mädchen aus. Wippermann sieht deswegen Männer in Kitas als „Avantgarde gegen den seit Jahren bestehenden ‚Hauptstrom‘ geschlechter-traditioneller Berufswahlen“. Welche qualitativen Entwicklungen bisher durch die Modellprojekte erreicht wurden, zeigt u.a. ein Blick auf die Presseberichterstattung, die mit gewisser Vorsicht als Seismograph für einen gesellschaftlichen Bewusstseinswandel gesehen werden kann. Die Erfahrungen der Modellprojekte und der Koordinationsstelle zeigen: Das Thema „Männer in Kitas“ ist pressewirksam. Grundtenor der in den letzten vier Jahren veröffentlichten Artikel ist, dass Männer in Kitas erwünscht sind. Das belegen die mehr als 500 allein von der Koordinationsstelle „Männer in Kitas“ seit 2011 erfassten Artikel in breitenwirksamen Medien wie der regionalen und überregionalen Tagespresse, Wochenzeitungen, Hörfunk und Fernsehen.

Während viele Jahre stereotype Vorstellungen des „männlichen Erziehers“ die Presseberichterstattung dominierten, ließ sich in der Debatte der letzten ein bis zwei Jahre eine Ausdifferenzierung beobachten. Diesen Wechsel konnten die Koordinationsstelle und die Modellprojekte mit ihren Aktionen befördern und die Vielfältigkeit männlicher (und weiblicher) Fachkräfte darstellen. Noch 2010 hieß es beispielsweise „Erzieher in Kitas: Das sind doch keine richtigen Männer“ (Süddeutsche Zeitung am 27.08.2010), oder ein dreiviertel Jahr später: „Allein unter Frauen. Entschuldigung sind Sie der Hausmeister?“ (Frankfurter Rundschau vom 10.05.2011).

Um solche polarisierenden Schlagzeilen zu vermeiden, haben die Koordinationsstelle und die ESF-Modellprojekte das Berufsfeld Kindertagesstätte in ihrer Pressearbeit explizit in seiner Vielfalt und Professionalität dargestellt. Heute können wir häufiger eine Berichterstattung wie die folgende finden: „Bei seiner Arbeit weiß Mauksch nie, was ihn erwartet: ob er beim Bau eines Raumschiffs aus Papprollen helfen oder eine improvisierte Hochzeit ausrichten muss, ob er Nasen putzen oder Tränen trocknen soll, ob gekocht oder gekickt wird ... wobei es nicht darum geht, Klischees zu bedienen: ‚Männer sind nicht nur für Werkbank, Toben und Fußball zuständig‘ betont Kneuß: ‚Sie können genauso gut kuscheln, singen und trösten.“ (Neues Deutschland vom 27.3.2013).

Sandra Schulte leitet die Presse- und Öffentlichkeitsarbeit der Koordinationsstelle "Männer in Kitas".

Weitere Informationen unter:
www.koordination-maennerinkitas.de/unsere-themen

AUSTAUSCH

Wie machen es die anderen?

Judith Scholz



Deutsch-französischer Austausch zu Studium und Praxis im Nachbarland

Im Oktober 2013 begaben sich neun Studierende, begleitet durch eine Professorin und eine Mitarbeiterin der KHSB, auf eine Reise in das Nachbarland Frankreich zu einem Austausch mit der Partnerhochschule ESTES in Straßburg. Der Austausch

der Hochschulen wurde unterstützt vom Deutsch-Französischen Jugendwerk und sollte den Studierenden einen Einblick in das jeweils andere Sozialsystem bieten. Der Besuch war gekennzeichnet von Abwechslungsreichtum. Wir besuchten zahlreiche soziale Einrichtungen, bei denen es für jedes Interessengebiet etwas Spannendes zu entdecken gab.

Wir durften Vorschulen, Soziokulturelle Zentren, Streetwork, das Jugendamt auf französische Art und eine ganz besondere Werkstatt für Menschen mit Behinderung kennenlernen. Dabei stellten wir fest, dass es neben den ganzen formellen und strukturellen Unterschieden doch auch viele Gemeinsamkeiten der beiden Länder gibt. Die Problemlagen sind in beiden Ländern ähnlich, nur die Lösungsansätze sind unterschiedlich. Und es war sehr interessant, Einblicke in andere Lösungsperspektiven zu bekommen. Schon die Studiengänge unterscheiden sich wesentlich, wie wir aus Vorträgen der Studierenden von französischer Seite erfahren durften.

Außerdem ergab sich die Möglichkeit, eine Menge der wunderschönen elsässischen „Hauptstadt Europas“ zu erkunden. Auch das Straßburger Nachtleben wurde von uns, mit Hilfe der Straßburger Studierenden, ausgiebig erkundet. Wir freuen uns sehr auf die Rückbegegnung im Sommer und hoffen sehr, den französischen Studierenden eine ähnlich schöne Zeit in Berlin beschere zu können, wie wir sie in Straßburg hatten.

DAAD

Verleihung des DAAD-Preises 2013 an Studentin der KHSB

Am 10. Dezember 2013 verlieh der Präsident der Katholischen Hochschule für Sozialwesen Berlin (KHSB), Prof. Dr. Zimmermann, den DAAD-Preis für hervorragende Leistungen ausländischer Studierender an deutschen Hochschulen 2013 an die rumänische KHSB-Studentin Boglárka Mészáros.

v. l. n. r.: Dr. Ian Kaplow (Dozent), Prof. Dr. Ralf-Bruno Zimmermann (Präsident), Boglárka Mészáros



Die Katholische Hochschule für Sozialwesen Berlin konnte den Preis in Zusammenarbeit mit dem Deutschen Akademischen Austauschdienst (DAAD) im Wintersemester 2013 zum zweiten Mal vergeben. Die Studentin der Sozialen Arbeit erhielt

den mit 1.000,- Euro dotierten Preis für ihre herausragenden Leistungen und ihr besonderes soziales und gesellschaftliches Engagement. Dr. Kaplow, Dozent an der KHSB, betonte in seiner Empfehlung das extracurriculare Engagement der

Preis-Empfängerin und betonte, dass Frau Mészáros verkörpere, was es heißt, erfolgreich im Ausland zu studieren. Frau Mészáros könne somit als Vorbild für Studierende gelten, die vom DAAD gefördert werden.

ERASMUS

Besuch an der KHSB-Erasmus-Partnerhochschule University of Portsmouth in Großbritannien

Prof. Dr. Sylvia Kroll

Im September 2013 hatte ich als Lehrende im Rahmen des ERASMUS-Mobilitätsprogramms die Möglichkeit, unsere Partnerhochschule „University of Portsmouth“ in Großbritannien zu besuchen. Der bereits gute Kontakt zwischen unseren beiden Hochschulen wird aktuell vor allem gepflegt durch Dr. John Crossland, Senior Lecturer, School of Health Sciences and Social Work an der Portsmouth University (vgl. Einblicke, SoSe 2013, S. 29), und der Beauftragten für internationale Beziehungen an der KHSB, Marion Müller. Während John Crossland bereits schon dreimal Gast in unserer Hochschule war, kam es bisher aber noch zu keinem Besuch durch eine KHSB-Lehrende. Ich sollte nun den Anfang machen.

Mein Ziel war es, Fragen des Studierendenaustausches im Rahmen des Praxisstudiums vorzubereiten, in dem wir als Hochschule für Studierende aus Portsmouth die Kontakte zu Praxisstellen in Berlin herstellen und sie dann während ihres Aufenthaltes vor Ort begleiten. Weiterhin sollten Fragen weitergehender Kooperationen wie die Entwicklung von gemeinsamen Studienmodulen im Kontext der Kinder-/Jugend- und Familienhilfe vorbereitet werden.

Ein spezielles Interesse aus der Perspektive der Gastuniversität war es, einen Einblick in das deutsche Kinder- und Jugendhilfesystem zu bekommen. So war ich einen ganzen Tag Gast in der von Colin Rones geleiteten Lehrereinheit „Childrens services seminar“, einer Hauptlehrveranstaltung im BA Soziale Arbeit, die die Soziale Arbeit mit Kindern und Familien zum Gegenstand hat. Schon bald wurde deutlich, dass die je spezifische Praxis der außerfamiliären

Erziehungshilfen in den beiden Partnerländern im Fokus des Interesses stand. Während Hilfen für Kinder und Jugendliche aus Perspektive des Gastlandes scheinbar weniger problematisch gesehen werden, lässt die Suche nach angemessenen Hilfen für die Eltern und auch die Diskussionen nach Sanktionsmöglichkeiten viele Fragen offen.

Höhepunkt für mich war die Präsentation zum Prozess der Aufarbeitung des sexuellen Missbrauchs in Deutschland. Die anschließend rege Diskussion ließ immer wieder die Frage nach einer angemessenen Prävention aufkommen, vor allem unter der Berücksichtigung, Stigmatisierungen zu vermeiden.

Erfreut war ich, plötzlich auch eine Studierende unserer Hochschule zu treffen. Diese Chance nutzten wir dann später, um gemeinsam mit einer anderen deutschen Erasmus-Studierenden über unsere Erfahrungen in einem gemütlichen Pub ins Gespräch zu kommen.

Leider wird im Rahmen des Praxisstudiums vorerst kaum ein Studierendenaustausch möglich sein werden, da das Praxisstudium in Portsmouth über das gesamte Studium stattfindet und sehr



stark angebunden ist an eine je spezifische Lehrveranstaltung – je nach Wahl des Praxiseinsatzfeldes.

Im Fazit kann ich feststellen, dass es viele inhaltliche und organisatorische Gemeinsamkeiten im Lehralltag zwischen unseren beiden Hochschulen gibt, jedoch die Größe des Lehrbetriebes und hier vor allem auch die geringen Büro-Platzressourcen für die Lehrenden ein differenziertes interaktives Miteinander nur schwer möglich werden lassen. Umso mehr war ich beeindruckt und bin dankbar dafür, dass die Kollegen, vor allem John Crossland, den geringen ihnen zur Verfügung stehenden Platz frei machten, um mit mir ins Gespräch zu kommen. Vielen Dank und bis zum Wiedersehen in der KHSB!

ERASMUS

Interessiert an einem Auslandssemester im verschneiten Norden?

Bereits Anfang des Jahres 2015 sollen die ersten Studierenden der KHSB die Möglichkeit erhalten, im Rahmen des ERASMUS-Programms ein Auslandssemester an der Universität Lillehammer zu absolvieren. Besonders attraktiv ist dieses Angebot für Studierende der Heilpädagogik, da sie in Norwegen in englischer Sprache im Studiengang „Disability Studies“ Leistungsnachweise absolvieren können, die sie sich im Anschluss ihrer Auslandsphase für ihr Studium an der KHSB anrechnen lassen können. Florian Kiuppis, ein ehemaliger Mitarbeiter des Instituts für Christliche Ethik und Politik (ICEP), unterrichtet an der Universität Lillehammer im Studiengang „Disability Studies“, so dass er die Studierenden der KHSB während ihres Auslandsaufenthalts

in Lillehammer unterstützen und begleiten wird. Diese ERASMUS-Kooperation ist das Resultat einer internationalen Tagung, die im November 2013 an der KHSB stattgefunden hat. Im Mittelpunkt des zweiten Austauschs standen die

internationalen Kooperationsbestrebungen zwischen der Universität Lillehammer und der Katholischen Hochschule für Sozialwesen Berlin, die durch einen Vertrag im Januar 2014 besiegelt wurden.



STIPENDIENFEIER

im Rahmen des Deutschlandstipendienprogramms

Unter dem Motto „Nikolaus interreligiös“ und thematisch eingeleitet durch einen Vortrag von Frau Prof. Dr. Funk fand am 6. Dezember 2013 die Verleihung der Stipendienurkunden des Deutschlandstipendienprogramms in feierlichem Ambiente und mit einem thematischen Bezug zum Nikolausfest statt. Der Präsident der KHSB, Prof. Dr. Zimmermann, gratulierte den 13 Stipendiatinnen und Stipendiaten, die im Wintersemester 2013/2014 mit einem Deutschlandstipendium gefördert werden und überreichte den „neu“ Geförderten eine Stipendienurkunde. Gedankt wurde außerdem den folgenden, aktuellen Förderinnen und Förderern, die die Stipendienvergabe zum Wintersemester 2013/2014 erst ermöglichen:

- Caritas GemeinschaftsStiftung im Erzbistum Berlin
- St. Hedwig Kliniken Berlin
- Förderverein der KHSB
- Träger gGmbH
- Manfred und Marianne Lösing Stiftung
- Caritas Altenhilfe gGmbH

Als treuer Förderer wurde außerdem die Caritas GemeinschaftsStiftung im Erzbistum Berlin gewürdigt, die im Rahmen der Stipendienfeier durch Herrn Peter



Wagner repräsentiert wurde. Die Caritas GemeinschaftsStiftung unterstützt bereits seit Etablierung des Deutschlandstipendiums im Jahr 2011 KHSB-Studierende mit einer finanziellen Förderung und trug dadurch maßgeblich zur Realisierung des Deutschlandstipendiums an der KHSB bei.

INTERVIEW

Andressa Barp

22 Jahre, aus Rio de Janeiro / Brasilien

How did you realise the summer school programme?

I got to know about the programme in the DAAD Rio de Janeiro's website.

Why did you like the idea to take part in that programme?

For me it's really interesting and fascinating to change opinions and learn from different perspectives. So this international summer school appeared to me as the perfect opportunity to do that.

Why are you interested in the topic / the subject of the summer academy?

Personally, the main topic of the summer school was migration and integration, because I think it's a global trend the formation of multicultural societies. And given this phenomenon there is a lot to discuss about its consequences.

What are you studying / doing in your home country?

I'm finishing my bachelor in Law in June 2014 and I also research about migration flows in the contemporary world in the Laboratory of Human Rights of UFRJ (LADIH).

What are your plans after your actual studies?

After I graduate I plan to apply for my Masters in public policies and good governance in Germany.

Have you already been in Europe / Germany / Berlin before? Why?

Yes, because I studied in a German school in Rio de Janeiro called Colégio Cruzeiro. There I had the chance to come to Ger-

many a couple of times to do exchange programmes.

What was until now the nicest or most exciting experience since you are here?

If I had to mention just one I think it'd be the walk in Berlin through an "insider point of view". Most of the times when someone is a tourist there's no closer look on details of the city such as urban intervention and people's demands. I think it was a great experience to observe Berlin with different eyes.

Which programme point did you like the most and why?

I really liked to learn about participatory research and gentrification. For me these were total new concepts that can be easily practiced and observed anywhere in the world. I also must mention that the excursions were really interesting, because we could see how everything we heard in the lectures is applied on the daily life.



What could be different?

Actually I think that there could be more specialists from different fields, because at times I noticed that some lectures were more focused on social work and some of the jargon was not known by all of the participants.

How is the experience to pass so much time with students from different countries and cultures?

It's just memorable. We turned into a big international family really fast and I hope we'll all keep in touch after this amazing experience.

KHSB SOMMERAKADEMIE 2013

We are an international family!

Vielfalt in der Großstadt – Faszination und Herausforderung für Soziale Berufe

„We are an international family“ – dieser Slogan war das Resümee der zweiwöchigen, internationalen Sommer-akademie, die im August 2013 – nach einen erfolgreichen Start im Jahr 2012 – stattfand. Die Sommerakademie zum Thema „Vielfalt in der Großstadt – Faszination und Herausforderung für Soziale Berufe“ fand in Zusammenarbeit mit dem Deutschen Akademischen Austauschdienst statt und wurde teilfinanziert durch das Auswärtige Amt. Das englisch-sprachig gestaltete Programm der Sommerakademie 2013

hatte zum Ziel, sich mit aktuellen Fragen des urbanen Lebens am Beispiel von Berlin zu befassen und gemeinsam mit den Teilnehmerinnen und Teilnehmern über die Herausforderungen zu diskutieren, die die Vielfalt des Großstadtlebens für soziale Berufe mit sich bringt. Hauptzielgruppe waren interessierte Studierende aus dem In- und Ausland. Es nahmen insgesamt 17 internationale Teilnehmerinnen und Teilnehmer aus den USA, Großbritannien, Brasilien, Philippinen, Jordanien, Kanada, Spanien, Türkei, Österreich, Ungarn, Niederlande teil, darüber hinaus acht deutsche Studierende von der KHSB sowie der EHB.

IMPRESSUM

Herausgegeben vom Präsidenten
Prof. Dr. Ralf-Bruno Zimmermann

Katholische Hochschule
für Sozialwesen Berlin
Köpenicker Allee 39-57
10318 Berlin



www.khsb-berlin.de



Chefredakteur
Dr. Ian Kaplow, Presse
ian.kaplow@khsb-berlin.de

Ausgabe SOSE 2014

Redaktionsschluss: März 2014
Layout & Satz: mediendesign : kai royer
Druck: Motiv Offset | Auflage: 2500

Bildnachweis
S. 4 Privat
S. 5 Hertie School of Governance
S. 7, 14, 19, 23-26 Fotalia
S. 10-11 David von Becker/ KHSB
S. 12 Marc Schulte
S. 19 Steffen Blankenburg
S. 16 Katharina Eglau
S. 18 Michael Gollnow
S. 30 Wolfgang Bellwinkel/
Koordinationsstelle Männer in Kitas
S. 35 Privat

Alle anderen Bilder KHSB

PERSONALIA

Im Wintersemester 2013/2014 haben einige Kolleginnen und Kollegen die Hochschule verlassen, die zum Teil viele Jahre in der KHSB tätig waren. Ihnen gelten unser Dank und unsere guten Wünsche für die Zukunft.

Prof. Dr. Birgit Bertram
Hochschullehrerin in den Lehrgebieten Soziologie und Sozialpsychologie

Nadine Bochert – wissenschaftliche Mitarbeiterin im Projekt „PONTs“

Prof. Dr. Jürgen Gries
Hochschullehrer in den Lehrgebieten Sozialarbeitswissenschaft und Soziologie

Gunther Jancke
Mitarbeiter im Deutschen Institut für Community Organizing (DICO) der KHSB

Neu berufen bzw. angestellt wurden:

Katja Appelfelder
Mitarbeiterin für Sachgebetsbearbeitung im Projekt „Männer in Kitas“

Isabelle Azrak
Mitarbeiterin für Sachgebetsbearbeitung und zur Unterstützung der Öffentlichkeitsarbeit im Projekt „Männer in Kitas“

Judith Fink – Mitarbeiterin im Projekt „Vereinbarkeitslotsen Pflege und Beruf“

Prof. Magdalena Drebber – Hochschullehrerin für Ästhetische Bildung

Prof. Dr. Petra Mund
Hochschullehrerin Sozialarbeitswissenschaft und Sozialmanagement

Prof. Dr. Olaf Neumann
Gastprofessor für Sozialmedizin und gesundheitsorientierte Soziale Arbeit

Ute Volkmann – Lehrkraft für besondere Aufgaben

NACHRUF



Nach langer schwerer Krankheit verstarb am 29. Juli 2013 Dr. Klaus Sieber kurz nach Vollendung seines 72. Lebensjahrs. Von 1991 bis 2006 war Dr. Sieber Bevollmächtigter des Trägers für die Katholische Hochschule für Sozialwesen Berlin. Er brachte seine langjährigen Erfahrungen aus der Wissenschaftsverwaltung in den Gründungsprozess der KHSB ein und trug für die Schaffung von Gremien der akademischen Selbstverwaltung Sorge. In den fünfzehn Jahren seiner Tätigkeit als Bevollmächtigter hat er die KHSB

fachkundig, verlässlich und aufmerksam begleitet. Im Zusammenwirken von Träger und Hochschule beförderte er nachhaltig eine Hochschulentwicklung, die dem gesellschaftsdiakonischen Engagement der Kirche im sozialen Ausbildungsbereich verpflichtet ist. Wir werden Herrn Dr. Sieber ein ehrendes Andenken bewahren und gedenken seiner im Gebet.



[www.khsb-berlin.de/downloads/
hochschuljournal-einblicke](http://www.khsb-berlin.de/downloads/hochschuljournal-einblicke)

